

Heinrich Barth (1821–1865): In der eigenen Heimat wissenschaftlich ambitioniert und hochgebildet, jedoch im Verhalten verschlossen und einzelgängerisch, tritt Barth in Afrika als äußerst zugänglicher und feinsinniger Mensch auf, der sich den sagenhaften Ruf eines »Abd el Kerim« (»Diener des Allerhöchsten«) erwirbt. In die Heimat zurückgekehrt, wird er zum Fremden, der wenige Jahre später völlig vereinsamt stirbt. Seine Leistungen auf dem Gebiet der interdisziplinären Erforschung Afrikas sind bis in die heutige Zeit hinein maßgeblich.

Dr. Heinrich Schiffers (1901–1982) lebte in Köln und war Fachgeograph, Autor und Herausgeber verschiedener Standardwerke u. a. über die Sahara, Libyen und die Sahel-Zone.

»(...) der Tod schien mehrere Minuten lang wirklich über unseren Häuptern zu schweben.«
Heinrich Barth

Zu einer Zeit, da Afrika als faszinierendes aber gefährliches Land galt, stieß Heinrich Barth weit in das Innere des »Schwarzen Kontinents« vor. 1849 begab er sich im Auftrag der britischen Regierung mit drei weiteren Expeditionsmitgliedern auf Entdeckungsreise: Er besuchte die legendäre Goldstadt Timbuktu am Niger, wo das offizielle Missionsziel, die Erschließung von Handelsmöglichkeiten, enttäuscht wurde. Nach insgesamt 2100 Tagen in der Sahara – genannt »Bar bela mar«, Meer ohne Wasser – und im Sudan, in denen er knapp 20 000 Kilometer zurücklegte und nahezu übermenschliche Strapazen erduldet, betrat der Forscher als einziger Überlebender der Expedition europäischen Boden – mit Informationen über Land und Leute im Gepäck, die der europäischen Wissenschaft einen neuen Erdteil aufschlossen. Heinrich Barth, der Universalgelehrte und Vater der klassischen Afrikaforschung, erkannte bereits die so wichtigen Zusammenhänge zwischen Umwelt und Geschichte. Sein Bericht inspiriert noch heute, seinem Weg und Denken zu folgen, um Schritte zur Bewahrung des Natur- und Kulturerbes Afrikas und darüber hinaus zu unternehmen, auf den Spuren eines großen Entdeckers und Visionärs.

www.verlagshaus-roemerweg.de

€ 14,90 (D)
€ 15,40 (A)

ISBN 978-3-7374-0059-6



Heinrich Barth

REISEN UND ENTDECKUNGEN
IN NORD- UND ZENTRALAFRIKA

Heinrich Barth

REISEN UND ENTDECKUNGEN IN NORD- UND ZENTRALAFRIKA

20000 Kilometer durch Afrika

EDITION ERDMANN

Reisetagebücher üben eine starke Anziehungskraft aus. Sie lassen uns nicht nur an jenen Entdeckungen teilhaben, die ein Element unseres kulturellen Gedächtnisses geworden sind, durch die Beschreibung ferner Kontinente und fremder Sitten machen sie den Zugang zu einer anderen Mentalität erst möglich. Das Faszinierende an Barths Werk ist, dass hier das eindringlich geschriebene Tagebuch, der fesselnde Reisebericht und die akribische wissenschaftliche Abhandlung eine außergewöhnliche Verbindung eingehen. Neben der Dokumentation herausragender interdisziplinärer Leistungen etwa auf den Gebieten der Geographie, der Ethnologie und der Linguistik bestechen die Ausführungen durch ein Merkmal, das sie von der Mehrzahl anderer Entdeckerberichte unterscheidet: Barths Vermögen, in sprachlich dichten Schilderungen die Seele des afrikanischen Kontinents zu ergründen und im Leser lebendig werden zu lassen.



DIE 100 BEDEUTENDSTEN ENTDECKER



Heinrich Barth

REISEN UND ENTDECKUNGEN IN NORD- UND ZENTRALAFRIKA

20 000 Kilometer durch Afrika

Herausgegeben von Heinrich Schiffers

INHALT

| | |
|-----------------------------------------------------------------------|-----|
| EINFÜHRUNG DES HERAUSGEBERS | 9 |
| KAPITEL 1 Heinrich Barths Lebensweg bis zur großen Reise . . . | 24 |
| KAPITEL 2 Vorwort im Reisewerk des Dr. Heinrich Barth | 29 |
| KAPITEL 3 Einleitung Heinrich Barths im Reisewerk | 45 |
| KAPITEL 4 Fertig zum Aufbruch | 48 |
| Reisegebiet bis Mursuk | 51 |
| KAPITEL 5 Aufbruch nach Inner-Afrika | 53 |
| Abschied nehmen | 55 |
| Unterwegs mit dem Boot | 59 |
| Aufstieg aufs Gebirge | 60 |
| Oase Misda | 60 |
| Zeugen der Vergangenheit | 62 |
| KAPITEL 6 Spuren der Römerzeit | 65 |
| KAPITEL 7 Die »Rote Hammada« | 71 |
| Endlich, der Brunnen | 72 |
| KAPITEL 8 Mühsamer Marsch durch das »Sandmeer« des Fessan | 75 |
| Aufbruch 2 Uhr morgens | 78 |
| Djerma-Garama, ein uraltes Kulturzentrum? | 79 |
| KAPITEL 9 Aufenthalt in Mursuk | 82 |
| Vor dem Aufbruch ins Unbekannte | 82 |
| Mohammed Boro zürnt | 87 |
| Schwierige Verhandlungen | 90 |
| KAPITEL 10 Das Geheimnis der Felsbilder | 92 |
| Erste Felsbild-Analyse | 94 |
| KAPITEL 11 Heinrich Barth in Lebensgefahr | 103 |
| 10 Uhr morgens: Höchste Ermattung | 106 |
| KAPITEL 12 Über die Grenzstation Rhat hinaus ins Unbekannte | 112 |
| Endlich – Aufbruch! | 116 |
| KAPITEL 13 Ein Überfall in der Wüstenöde bereitet sich vor | 117 |
| Alarm! | 122 |
| Die Taktik der »Wüstenräuber« | 124 |
| KAPITEL 14 Gefährlicher Eintritt in das Alpenland der Wüste | 132 |
| »Liefert die Christen aus!« | 135 |
| Großer Kriegsrat | 139 |

| | | | | | |
|------------|---------------------------------------------------------------------------------------|-----|------------|---------------------------------------------------------|-----|
| KAPITEL 15 | Grenze des Sudans | 142 | KAPITEL 20 | Forschung und Abenteuer im »Herzen Afrikas« | 229 |
| | Der Sturm bricht los! | 145 | | Entdeckungen in Adamaua | 230 |
| | Briefe nach Europa | 147 | | In den Wäldern der Marghi | 231 |
| | Wert eines Rasiermessers | 151 | | Der »gute weiße Gott« | 234 |
| | »Als Christen schuldbehaftet« im Air-Bergland | 155 | | Unfreundliche Tage in Yola | 236 |
| | Regenzeit | 158 | KAPITEL 21 | Erkundungsritt im Altreich Kanem | 240 |
| KAPITEL 16 | »Ausflug« nach Agades | 163 | | Rückblick in graue Urzeiten | 240 |
| | Erster Tag in Agades | 167 | | Seltene Irrfahrt eines Reitervolkes | 241 |
| | Die Stunde der Versuchung | 171 | | Aufbruch zum Raubzug | 244 |
| | Abschied von Agades | 173 | KAPITEL 22 | In den Sumpfwäldern von Tuburi | 246 |
| | Jahreswende (1850/51) | 174 | | Aufmarsch zum Kriegszug | 247 |
| | An einem Brunnen, südlich des Air-Berglandes | 175 | | Bescheidene Weihnacht in wildem Land | 251 |
| | | | | Barbarischer Besuch | 252 |
| | Zu den Abbildungen | 177 | | Ein Wasserkampf | 254 |
| | Neue Landschaft | 186 | KAPITEL 23 | Gefangen in Bagirmi | 259 |
| | Trennung der Reisenden im Sudan | 187 | | In Fesseln | 260 |
| | Die Reisenden durchziehen nun ein mit Dörfern und Feldern besetztes Land | 191 | | Einzug des Sultans in Massenja | 262 |
| KAPITEL 17 | Im »Land der Schwarzen« | 192 | | Post aus Europa! | 263 |
| | Vom »afrikanischen London« zum Tschadsee | 192 | | Gefährlicher Verdacht | 264 |
| | Geld zählen | 194 | KAPITEL 24 | Tod des Freundes und Vereinsamung | 268 |
| | Plackereien in Katsena | 195 | | Die letzten Tage Dr. Adolf Overweg's | 271 |
| KAPITEL 18 | Einzug ins »afrikanische London« | 198 | | Forscher-Tod | 273 |
| | In Kano | 198 | KAPITEL 25 | Aufbruch nach dem »Fernen Westen« | 275 |
| | Banu, ein schlechter Verwalter | 200 | | Vom Tschadsee zum Niger-Strom | 275 |
| | Große Pläne | 201 | | Wieder ein Abschied | 282 |
| | Straßenleben einer sudanesischen Handelsstadt | 202 | | 120 Kilometer ohne Halt! | 289 |
| | Eines der glücklichsten Länder der Welt | 204 | | Geschenke für den Fürsten | 292 |
| | Aufbruch von Kano nach Kukaua (Kuka) | 206 | | Die Fulbe | 296 |
| | Briefe aus der Heimat und – zwei ganze Taler | 208 | | Einzug in unbekanntes Land | 298 |
| | Eine unheilvolle Nachricht | 210 | | Ins Unbekannte! | 303 |
| | Heuschrecken und Turmfalken | 212 | KAPITEL 26 | Am Ufer des Niger | 307 |
| | An Richardsons Grab | 212 | | Reise durch die Landschaft des Nigerbogens | 312 |
| KAPITEL 19 | Ankunft in der Residenz Kuka | 214 | | Barth wird Scherif | 314 |
| | Vor der Stadtmauer | 214 | | Barth als Messias | 316 |
| | Der erstaunte Wesir | 215 | | Schurkenstreiche | 318 |
| | »Blutsauger« und »Nichtstuer« | 216 | KAPITEL 27 | Timbuktu oder »Die raue Wirklichkeit« | 321 |
| | Ein gewagter Entschluss | 217 | | Im Hafen von Timbuktu | 324 |
| | Schicksal an seidenem Faden | 220 | | Aufregungen in Timbuktu | 328 |
| | »Schwarze Politik« – Wie die Residenzstadt Kuka entstand | 221 | | Protestversammlungen wider den »Christenhund« | 332 |
| | Enttäuschung am Tschadsee | 222 | | Gelehrte Zwiegespräche im Wüstenlager | 334 |
| | | | | Nachruf auf einen Lebenden | 335 |
| | | | | Der Roman eines Briefpakets | 337 |

| | | |
|------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------|
| KAPITEL 28 | Heinrich Barths Anmerkungen zur Politik in Timbuktu und in Europa | 341 |
| KAPITEL 29 | Rückreise vom Niger zum Tschad Abschied von einem Todgeweihten | 345 349 |
| KAPITEL 30 | Nordwärts auf gefährvollen Wüstenwegen Der Aufbruch durch die Sahara zur Küste Im offenen Wüstenmeer Wieder im Fessan Im Aufstandsgebiet Einzug in Tripolis | 352 354 362 375 377 380 |
| KAPITEL 31 | Rückblick | 383 |
| KAPITEL 32 | Heinrich Barths Lebensweg nach der großen Reise . . . Wieder in Europa Lebensabend eines großen Forschers Schrifttum | 385 385 389 393 |
| ANHANG | Afrikanisch-europäisches Gespräch vor 125 Jahren . . . Vorbemerkung Die Gespräche Afrikanisches »Selbstverständnis« und afrikanische »Nationen« Band III, Reisewerk 10.–12. August 1851, Kukaua Aus dem Nachlass Vorbemerkung Itinerare | 395 395 396 403 404 407 407 413 |

EINFÜHRUNG DES HERAUSGEBERS

Man kann über einen Forscher wie Heinrich Barth in der traditionellen Art berichten, angefangen vom Lebenslauf über die Darstellung der Hauptreise bis zur Wertung der Ergebnisse. Dabei umhüllen die Persönlichkeit meist der Schleier und der Reiz ferner Vergangenheit. Leben und Taten werden zum Inhalt einer Geschichte, neben vielen anderen. Sie haben für solche Leser, die an Entdeckungen interessiert sind, oft den Reiz des Kuriosen.

Das betrifft die Person selbst, den »Helden«, aber auch die Umwelt und wie sie auf das Erscheinen des »Fremden« reagierte. In jedem Fall werden die Worte »Abenteuer« und »Unterhaltung« recht groß geschrieben.

Hier aber beginnt unsere Überlegung, ob so etwas heute noch genügt. Im 19. Jh. war der Erdteil Afrika für Europäer wie für Nordamerikaner, kurz für die »Weißen«, der »Dunkle Kontinent«. Es galt für die Forscher, sein »Herz«, die geheimnisvolle »Mitte« zu entdecken.

Dann wollte man den »armen Heidenkindern« den Segen des Christentums vermitteln und ebenso, wie schon zur Zeit der frühen Portugiesen des 16. Jahrhunderts, die allein gültige Lebensweise der »Weißen«. Man machte zugleich die Abschaffung des »abscheulichen Sklavenhandels« zum obersten humanitären Ziel. Für die »Schwarzen« wurde – aber keineswegs von allen »Weißen« – der Status des Unterentwickelten, des »Primitiven« vorausgesetzt.

Während Wissenschaftler die Erdteilerkenntnisse, die sie aus Abenteuer- und Forscher-Berichten und solchen der frommen Sendboten gewonnen hatten, in ihr System einpassten, wollte es das Schicksal, dass gleichzeitig der Imperialismus-Bazillus in den »herrenlosen Weiten« sich ungestüm ausbreitete. Er trübte alsbald das Bild harmlos-romantischen Fernwehs, missionarischen Sendungsbewusstseins und »wertfreien« Forscherbemühens.

Weit mehr als Amerika und Asien wurde im Europa des 19. Jahrhunderts gerade der »Dunkle Kontinent«, der Nachbarerdeil im Süden des »Landes der Weißen«, ein Interessen- und Sorge-Ziel.

Wenn heutzutage soviel von »Kolonialismus« und »Rassismus« gesprochen wird, bleibt meist unbeachtet, in welchem Ausmaß der

Begriff des »Mutter-Kontinents« (Europa) für Europäer eine Realität war, und es unterschwellig noch ist.

Nur, was heute manchem »Weißen« schwerfällt zu begreifen, dieser »Tochter-Kontinent«, ist inzwischen aus dem durch die Europäer mithilfe ihres kolonialpolitischen Zerstückelungswerkes herbeigeführten Zwangsschlaf erwacht. Er entsinnt sich der Identität, so wie es Heinrich Barth in der Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte, und, was weitaus wichtiger ist, durch seine in seltener Vollständigkeit erhaltenen Berichte (Tagebücher, Korrespondenz, Hauptreisewerk) uns vermitteln konnte.

Das Glück wollte es, dass dieser Mann, den man ohne Übertreibung als einen der besten, wenn nicht als den größten Afrikawissenschaftler seiner Zeit bezeichnen darf, sowohl ein scharfer als auch unvoreingenommener Beobachter war.

Für ihn gab es zwar Räuber, die sein Leben bedrohten, aber keine »Wüstenräuber« im Sinne »primitiver Afrikaner«. Ja, man kann ihn, so man seine oft schwierig zu lesenden Ausführungen gründlich studiert, kurzweg als einen *modernen* Autor bezeichnen. Einen, der uns auffordert, die »weiße«, europazentrische, altmodische Erforschungsgeschichte zu revidieren, am besten ganz neu zu schreiben, ohne einen Stanley länger als »Helden« und ohne das oft auch heute noch reproduzierte Bild »Stanley trifft Livingstone« als Dokument *afrikanischer* Geschichte aufzubauen.

Das Merkwürdige dabei ist, dass dieser Heinrich Barth in seiner Heimat nie volkstümlich wurde, wie Gustav Nachtigal oder Gerhard Rohlfs. Sein Hauptwerk sei über die Maßen »trocken« und verliere sich in Einzelheiten, sagte man. Obendrein wurde er als »unwirscher, rechthaberischer Einzelgänger« bezeichnet und er stand infolgedessen nach der Großen Reise dem verdienten beruflichen Aufstieg selber im Wege.

Der frühe Tod mit 44 Jahren brachte rasches Vergessen, abgesehen bei Spezialisten, die aus seinen Werken schöpften.

Doch in den Ländern seiner Forschungen, von Tripolis bis zum Tschadsee und in den Nigerländern blieb er unter Afrikanern sagenhaft berühmt als Abd el Kerim (Diener des Allerhöchsten), der Islamkundige und Weitgewanderte. Die armen Leute stellten sich an den Weg, den er kam, und baten um Handauflegung und Segen. (Man vergleiche damit das Auftauchen heutiger Entwicklungsexperten ebendort!) Im Jahr 1965 noch wurde die Erinnerung an seinen 100. Todestag im Sahel-Sudan mit Gedenktafeln und Festakten begangen.

Das große Reisewerk Heinrich Barths ist in letzter Zeit häufiger zu recht hohen Preisen aus Antiquariaten und auch aus Archiven aufgetaucht, zurate gezogen von denen, die das »wahre Afrika« aus jener Zeit kennenlernen möchten, »als die Weißen kamen«. Es besteht aus fünf Bänden. Ihr nur auf Genauigkeit bedachter Gesamttitel mag in unserer Bestseller-Ära nicht gerade aufregend formuliert sein. Er lautet: »Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855 von Dr. Heinrich Barth. Tagebuch seiner im Auftrag der Britischen Regierung unternommenen Reise«. Gotha, Justus Perthes 1857. Die Bände (genau 120 Jahre alt) umfassen insgesamt in der deutschen Ausgabe 3.564 Druckseiten. Barth schrieb zuerst, mit der Hand natürlich, den englischen Text, mit millimeterkleinen, aber gut leserlichen Buchstaben, und unmittelbar danach den deutschen. Das waren zusammen über 7.000 Manuskriptseiten. Er füllte sie, umgeben von seinen Tagebüchern, von denen 20 erhalten sind, geschrieben teils in Deutsch, in Englisch und in Arabisch.

Viele Hunderte von Personen seiner Gegenwart und aus den verschiedensten Jahrhunderten ziehen, sachlich vorgeführt, manchmal auch grimmig kommentiert, auf den über 3000 Seiten mit kalter Computer-Genauigkeit an uns vorüber.

Den Spuren all dieser Kameltreiber, Fürsten, Ackerbauern und stillen Gelehrten in der Großen Wüste und im Sudan nachzufahren, fällt dem Landrover-Touristen von heute, dank der Barth'schen Tableau-Präzision, nicht schwer. Neben der Genauigkeit des Berichteten, für die Heinrich Barth besonders gerühmt wird, erfahren wir ebenso Szenen, die uns einen mitfühlenden Menschen zeigen, wie er zuvor daheim nicht zur Geltung kam. So ist die Präsentation von Geschichte, Grundriss und Sozialstruktur der Stadt Kano in Nordnigeria, als des »afrikanischen London«, eingehüllt in ergreifende, lebenswarme Alltagsszenen. Sie werden dadurch, im Gegensatz zu manchen modernen Strukturanalysen, auch für den »gemeinen Mann« annehmbar.

Während Barth dieses Standardwerk schuf, hauste er in einer bescheidenen Wohnklausur zu London.

Im Nachfolgenden bringen wir Auszüge, die durch überleitende Worte des Herausgebers verbunden sind. Die Original-Texte sind so ausgewählt, dass sie das vorher präbenderte »Moderne« erweisen, eine Tiefe der Erkenntnis, eine Kraft der Darstellung und der Deutung, die über das Zeitgebundene hinausreichen in die Gegenwart.

Europäer *und* Afrikaner mögen daraus Einsichten gewinnen in das Wesen weiter Teile des Riesenkontinents, seiner Menschen und ihrer Verhältnisse.

Es entsteht vor uns unverfälscht die Zeit, als Afrika noch unabhängig war und afrikanische Entwicklungen ablaufen konnten. Störungen durch Einflüsse des »Mutterkontinents« zeichnen sich aber schon ab.

Das erneut unabhängige Afrika unserer Gegenwart steht, dank Heinrich Barth, wie vor einem klaren Spiegel seiner selbst. Dieser Spiegel wirft ein Bild jener Epoche zurück, als Afrika noch viele Jahre jünger war.

Zur näheren Betrachtung sind einige Überlegungen nützlich.

Mit den Augen der Afrikaner von damals gesehen, waren Europäer die bei ihnen auftauchten, seltsame Leute. Am meisten wunderte Oasenbewohner und Nomaden, dass die Fremden unentwegt nach allem fragten, Berge anzustauen schienen und sich über Wasserlöcher beugten. »Seid ihr so arm, dass ihr in eurem kalten und dunklen Norden keine Berge wie die unsrigen habt?«, hieß es. Einige der Besucher schleppten Unmengen von Kisten mit. Die aus Metall dienten dem Wassertransport. Aber die Wüstenleute waren fest davon überzeugt, dass es sich um Gold handelte. Sie weckten naturgemäß »Erwerbsfreude«. Der reichen Holländerin Alexandrine Tinne brachten sie im Fessan (Südlibyen) den Tod (1869).

Außerdem waren die Fremden keine Moslems. Der Islam hüllte jede Regung und Bewegung und die gesamte Lebensweise ein. Allüberall im Raume der 12 Millionen Quadratkilometer des nördlichen Afrika sahen die »Nasrani«, die Christen, an jeder Wasserstelle, in jeder Stadt, in einsamen Gebirgstälern, die Männer den Tagesablauf zum Gebet unterbrechen. Die Nasrani standen dabei oder hielten sich in der Ferne und mussten empfinden, welche Mauer sie auch von den wohlwollendsten Reisebegleitern trennte.

Einige der europäischen Besucher tarnten sich als Moslems und sprachen sogar arabisch, was aber von den gewieften alten und weit herumgekommenen Händlern rasch erkannt wurde.

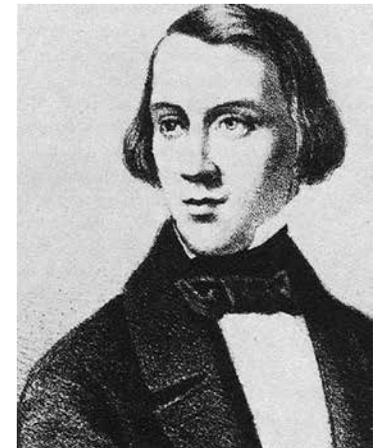
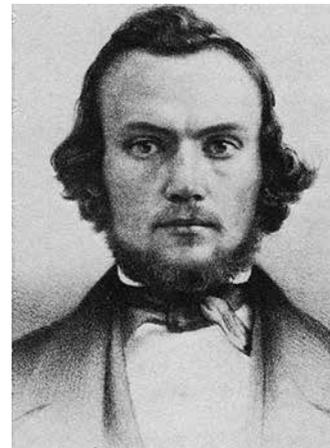
Von ihnen ging daher zuerst der Verdacht aus, es handele sich ganz einfach um Spione, zumal sie, wie es manchen der Einheimischen schien, in geradezu krankhafter Weise nach den Fragen immerzu schrieben. Wenn Kamele und Menschen draußen auf der mondüberglänzten Sandtenne schliefen, konnten misstrauische Karawanenleu-

Abbildung 2.
James Richardson, der erste
Leiter der African Mission.
Geboren am 3. November
1809 in Schottland,
gestorben am 4. März
1851 im Sudan.



Abbildung 3 (links unten).
Dr. Adolf Overweg.
Geboren am 24. Juli 1822
in Hamburg, gestorben
am 27. September
1852 am Tschadsee.

Abbildung 4 (rechts unten).
Dr. Eduard Vogel. Geboren
am 7. März 1829 in
Krefeld, erschlagen
1856 in Wadai.



te die Fremden hinter Felsvorsprüngen versteckt und mit merklicher Hast Zauberinstrumente (den Kompass) und Schreibstifte hervorholen sehen. Ohne Zweifel wollten sie alles ausspähen.

Zu Barths Zeit musste das für die Franzosen geschehen, die schon seit 1830 in Algier saßen, und auch am Senegal. Das erschien den allein Rechtgläubigen wie eine Zange. Den Nordafrikanern drohten fremde Herrschaft und Ende der gewohnten Lebensweise, was sich in der Störung des uralten eingewurzelten Karawanenhandels bereits bemerkbar machte. Auch an der Institution des Sklavenhandels wollten diese »Christenhunde« rütteln. Einige waren so tollkühn, es offen zu sagen. Heinrich Barth, der Mann, der sich kleidete und sprach wie sie, tat sogar Sklavenarbeit, als er selber während des Marsches sich bückte, eine lange Kette legte, sie aufhob, wiederum legte und das stundenlang. Die Sklaven der Karawane staunten ebenso darüber wie ihre Herren. Es war die Messkette, die der erschrockene Mann zur Kontrolle von Wegdistanzen benutzte.

Glaubte er obendrein den Angaben des Kabir, des Karawanenführers, nicht, wenn dieser sagte: »Den Berg, den du da siehst, werden wir erst in zwei Tagen erreichen«? Und er hatte recht damit bei der unwahrscheinlichen Transparenz saharischer Luft.

Es gab demnach, außer Sonnenglut und Sandsturm, manche Barriere, die die »novarum rerum cupidi«, die neugierigen Abendländer, zu überwinden hatten.

Andere Schwierigkeiten lagen für die Fremden in ihrer Isolierung, der seelischen, die auch erhalten blieb, wenn es durch dicht besiedelte Sudanzonen ging. Doch hatte es der Reisende, ob in der Wüste, ob in der Residenz eines Sultans, meist mit Einzelnen zu tun, mit den Karawanenchefs oder Ortsgewaltigen. Sie entschieden über eine Lagererlaubnis, ob der Fremde Nahrung erhielt und ebenso oft über dessen Leben.

Psychologisches Einfühlungsvermögen, Einstellung auf die jeweilige Mentalität, war absolut erforderlich. Die Reisenden mussten die gewünschten Reaktionen bei einem Stammesführer hervorrufen, damit er sie, vielleicht nach zermürbendem, wochenlangem Warten endlich ziehen ließ. Dazu gab es Bedingungen, diese oder jene Stadt zu meiden, die womöglich gerade als wichtiger Punkt auf dem Reiseplan des Europäers stand.

Nerven kosteten – auch und gerade bei einer Reise im amtlichen Auftrag, wie die von Heinrich Barth, der für das Foreign Office um Anknüpfung von Handelsmöglichkeiten mit London besorgt

sein sollte – die Briefkontakte mit der Heimat. Antworten und Geldsendungen gelangten mitunter erst nach einem Jahr und mehr, und meist nur durch puren Zufall, in seine Hände.

Dazwischen galt es, Gewaltritte oder -märsche, meist nachts, von zwanzig und mehr Stunden hinter sich zu bringen, um Zonen von regional-kriegerischem Hin und Her mit heiler Haut zu überwinden. In solchem Gebiet fand sich nur der zurecht, der die dort gesprochene Sprache beherrschte, vor allem, wenn es sich um noch nie von Europäern besuchtes Gebiet handelte.

Häufig mussten die Reisetiere gewechselt werden (Pferde, Kamele, Esel, Ochsen). Gleiches galt für Reisediener und Dolmetscher. Man hatte sich auf immer andere Ernährungsweisen umzustellen, auf andere Kleidung; und ständig waren neue Reiserichtungen zu projektieren, und zwar während der 2.100 Tage, die Barth in der Sahara und im Sudan¹ reiste. Nachschub oder Ersatz von »daheim« gab es während dieser 70 Monate nur 8- bis 10-mal, wenn Kisten oder Packen mit Geld, Briefen, Schreibpapier und Büchern anlangten. Ersatz für zerbrochene Messgeräte kam nie an.

In Europa wurden während der fünf Jahre die behördliche Aufmerksamkeit und das allgemeine Interesse von zahlreichen anderen Unternehmen in Anspruch genommen. Überdies galt Barth monatelang als verschollen. Es erschienen Todesanzeigen und Nachrufe. Der Forscher erfuhr davon durch Andeutungen in Briefen. Er notierte jedoch: »Das muss ein gewaltiger Tod sein, der mich zu Boden zwingt.« Sein Selbstbehauptungswille blieb ungebrochen. Der »Ferne Westen«, das Land am Niger, mit der in Europa von einer Gloriole des Märchenhaften, aber auch dem Hauch des Gefährlichen umgebenen Stadt Timbuktu, sein Ziel nach Erreichung des Tschadsees, erforderte erhöhte Vorsicht.

Das macht es verständlich, warum Barth in seinem Werk seitenlang anführt, wie er sich über Tage hinweg auf das Gespräch mit einem Fulbe-Chef vorbereitete. Sachkundig musterte er, und verwarf auch, kostbare Kleidungsstücke (Toben) vom Markt, die als Geschenk dienen sollten.

Das Geld dazu musste er sich häufig von sudanesischen Händlern ausleihen. Diese standen in engem »Überweisungs«-Austausch über die ganze Sahara hinweg mit ihren Kollegen im fernen Norden

¹ Damals umgriff der »Sudan« für Araber wie Europäer alles Land südlich der Sahara (etwa bis zur Regenwaldzone – summarisch: Guinea-Länder). Heute reserviert die Republik Sudan diesen Namen für sich allein.

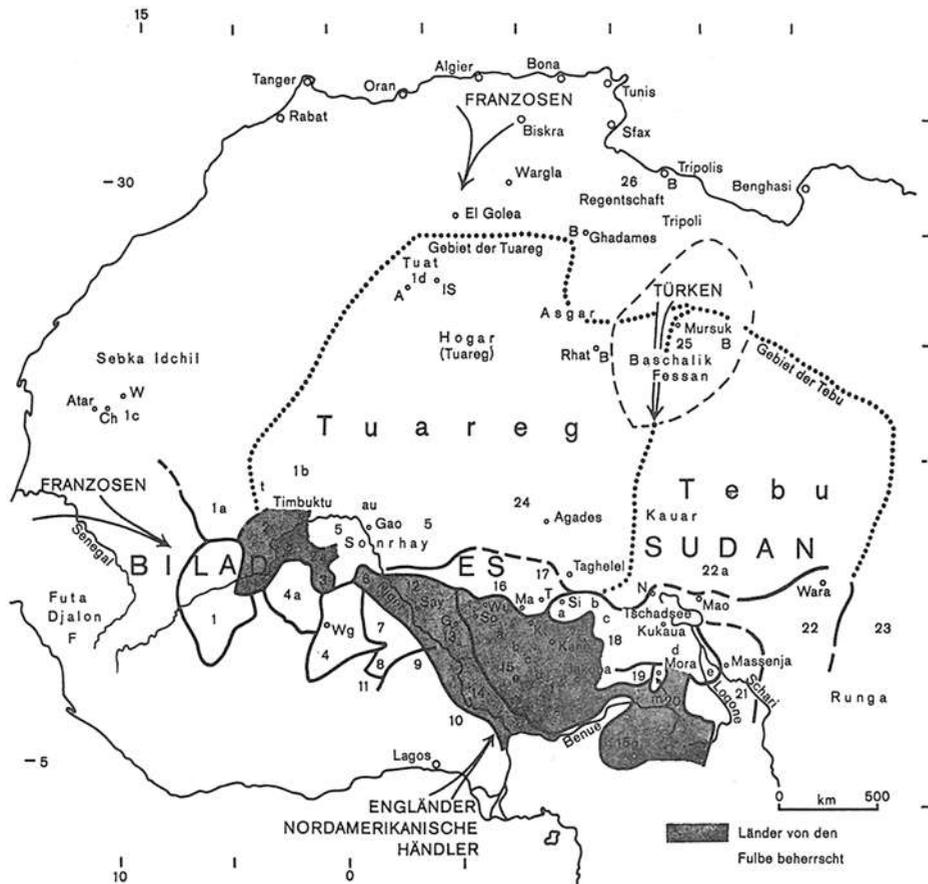


Abbildung 5. Das Bilad es Sudan, »Land der Schwarzen«, am Südrand der Sahara. Von diesem Raum mit seinen Ländern, Städten und vor allem den Abgrenzungen existierten vor 1850, d.h. vor den Reiseerkundungen und schriftlichen Darstellungen des Dr. H. Barth, keinerlei Kartenbilder, die einen brauchbaren Überblick geboten hätten. Nach seinen Vorlagen wurde diese Karte von H. Schiffers gezeichnet. Sie findet sich interpretiert in »Heinrich Barth, ein Forscher in Afrika«, Wiesbaden, 1967.

(Marokko, Tuat, Ghadames). Man wusste, dass Englands politische Agenten bereits in Mursuk, in Südlibyen, saßen. Vom »Inglesi«, wie Barth als Emissär Londons auch genannt wurde, war zu erfahren, dass er wochenlange Umwege nicht scheute, um einen seiner Kre-

Libyen und West- und Mittel-Sudan (= »Central-Afrika“) bereit, bzw. erkundet und dargestellt von H. Barth. Nach Entwurf und Zeichnung von A. Petermann, Gotha 1858, Bl. 15 und 16 in Band V des HRW.

Bemerkung Petermanns: »Alle Eintrugungen, auch Wege, gehen ausschließlich auf H. Barths Arbeiten während der Unternehmung von 1850–53 zurück. Ausnahme: Lage von Taat nach Laing. — Reise von Sokoko nach Clapperton.«

Auf vorliegender Karte wurden die Angaben dem neuzeitlichen Kartenbild angepaßt. — Eingefügt sind Teile für vordringende Nicht-Afrikaner

| Nr. | Reich, Land | Teillandschaft | Orte | Nr. | Reich, Land | Teillandschaft | Orte |
|-----|------------------------------|----------------------|-------------------------------------------------------------------|-----|-----------------------------------------|-------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------|
| 1 | Bambara ¹ | | Walata (W) od. Birni | 16 | Gober ¹ | | Maradi |
| 1a | Asserwaniki ² | | früher Ghasata | 17 | Tassau ¹ | | Tassau (Tassau) |
| 1b | Asuad | | El Hille, Aranan | 18 | Bornu | | Kukaua (K), Birni, Surrükolo, Jo, Maiduguri (M), Wasa, Logone, N'gigni |
| 1c | Aderer ² | | Wadan (W), Atar (A) Schinghit (Ch = Chinguetti) | | | | |
| 1d | Taat (heute Tuat) | | Aulef (A), IS (Inssala) | | | a Sinder b Munio c Manga d Logon | Sinder |
| 2 | Massina ⁴ | | Fam-d-Allahi, Timbuktu, Möbi (Mopsi) | 19 | Marghi ² | | Logone, Kussuri |
| 2a | | Hombori Gebirge | | 20 | Wandala ¹ | | Issa Mora |
| 3 | Gilgodi | | | | | | |
| 4 | Mossi ¹ | | Woghodogho (heute Wagadugu) | 21 | Bagirmi ² | | Massenja |
| 4a | Tombo ¹ | | | 22 | Wada ¹ | | Wara (W), Mao (M) |
| 5 | Sonrhay (Sonrai, Songhoi) | | Gao (Gogo, G), Tossaye, Burrum (Burrum) Dore | 22a | Kaena (unstritten zw. Wada u. Bornu) | mit Landschaft Schütati | |
| 6 | | Libsako (Liptako) | | 23 | | | |
| 7 | Gurma | | | 24 | Air oder Aben ² | | Agades (A) Tagehel (T) |
| 8 | Wangara | | | 25 | Baschalik (Bezirk) Fasan | türkisch | Mursuk (M), Sokna |
| 9 | Burgu | | | 26 | Regentschaft Tripoli | türkisch | Tripoli Misla |
| 10 | Joraba | | | | | | |
| 11 | Dagomba | | | | | | |
| 12 | | Saberena | Stay (Sai) | | | | |
| 13 | | Kebbi | Gando | | | | |
| 14 | | | Birni-n-Kebbi | | | | |
| 14 | | | Nupe (Nyffi) | | | | |
| 15 | | | 6, 12, 13, 14 zusammen = Reich Gando (G = Orz Gaoda) ⁴ | | | | |
| 15 | | | Sokoko ⁴ | | | | |
| | | | a Sanfara | | | | |
| | | | b Karsena | | | | |
| | | | c Kano | | | | |
| | | | d Baueschi | | | | |
| | | | e Segseg | | | | |
| | | | f Hamarrus | | | | |
| | | | g Fumbina | | | | |
| | | | od. Adamaoua | | | | |
| | | | m Mendif, Gebirge | | | | |

Zeichen und Abkürzungen:
A = Aulef, au = Aulimiden (Tuarereg), Ch = Chinguetti,
F = Fulbe, G = Gando, Gh = Ghadames, IS = In Salah,
Kc = Karsena, m = Mendif (Berg), Ma = Maradi, N = N'gigni,
Rt = Rhat (Ghat, Gat), Si = Sinder, So = Sokoko, T = Tassau,
t = Tadmekker (Tuarereg), W = Wadan, Wg = Wagadugu, Wu =
Wurno, B = Britische Vertreter (Konsuln, Handelsagenten)

¹ unabhängige Heidenstaaten
² maurische Stämme (Moslems)
³ unabhängig, vorwiegend Moslems
⁴ von den Fulbe beherrscht
12, 13, 15a, 15b, 15c = Haussa-Staaten

ditgeber wegen Rückzahlung irgendwo aufzustöbern, sobald eine Kiste mit Talern aus London Barth selber erreicht hatte. Der Sudan-»Telegraph« war es, der über weite Distanzen Meldungen zur Kreditwürdigkeit besorgte. Er bestand aus dem ständigen, auch zu Kriegszeiten kaum unterbrochenem Strom der Ost-West- und West-Ost-Wanderer im Sudan. Durch ihn erfuhr man in Timbuktu 1852 »alles über« Abd el Kerim am Tschad, seit 1851 Gast des Sultans Omar, bevor der nicht mehr so ganz Fremde, nach 2.610 Wege-Kilometern, 1853 ebendort anlangte.

Ein weiterer Beweis der geradezu stupenden Sorgfalt für sein Fortkommen und auch für die Bewahrung des Gesehenen und Erlebten ist der Raum, den in seinem Reisewerk jene Ausführungen einnehmen, die uns Tag für Tag mitteilen, wie er sich fühlte, und wovon er sich ernährte. H. Weinand, Düsseldorf, hat viele Monate damit verbracht, die einschlägigen Einzelheiten aus den über 3.000

Druckseiten zu exzerpieren, und es ist daraus ein wichtiges wissenschaftliches Arbeitsmittel für historische Medizin und Geschichte der Ernährung geworden.

Gleiches gilt für die Durchforstung der Barth'schen Textmassen durch Eberhard Jany, Sulzbach, der über die tausend von Heinrich Barth erwähnten Tiere und Pflanzen(-Namen) berichtet. (Beiträge in »Heinrich Barth, ein Forscher in Afrika«, Wiesbaden 1967, 564 S.)

Erst wenn wir uns dies alles klar vor Augen halten, bekommt das nachfolgende Biographische die rechte Dimension, und die erbrachte Reiseleistung erhält, zumal im Vergleich mit der Art, wie man heute reist, das gebührende Gewicht.

Noch ist darauf hinzuweisen, dass die Unternehmung, die für uns eng mit dem Namen Heinrich Barth verknüpft ist, ein Gruppenwerk bildete, eine offizielle »African Mission« der englischen Regierung, die auch nicht-englische Teilnehmer aussandte. Sie bestand, abgesehen von wenig hervorgetretenen englischen Helfern (Soldaten) aus vier Mitgliedern.

Es waren Männer verschiedenen Alters, verschiedener Allgemeininteressen, unterschiedlicher wissenschaftlicher Vorbildung und differierender Temperamente.

Als Leiter bestimmte das Foreign Office einen Schotten, den ehemaligen Missionar James Richardson, beim Aufbruch 40 Jahre alt, dem vor allem die Abschaffung des Sklavenhandels am Herzen lag. Er hatte das Unternehmen angeregt, er besaß auch Landese Erfahrung, da er vorher bereits mehrere Monate im westlibyschen Raum (Ghadames–Ghat) zubrachte.

Heinrich Barth, der 28-jährige Wissenschaftler, wurde zu dem Zweck der Unternehmung beigegeben, um die Raum- und Wirtschaftserkundung zu pflegen, auch die Sprachen zu studieren.

Dazu kam Adolf Overweg, 22 Jahre alt und Hamburger wie Barth, ein Naturwissenschaftler, der die geologischen Kenntnisse seines Landsmannes erweitern half.

Richardsons Gesundheit war nicht die beste. Überdies vertrugen sich die drei nicht immer so recht, und, im Sahel angelangt, trennte man sich. Am Tschad wollten sie sich vereinigen. Aber nahe diesem See erlag der Expeditionsleiter den Strapazen (1851). Wenn er auch nicht die umfassende wissenschaftliche Vorbildung der »preussischen Herren« besaß (so wurden Barth und Overweg in einem FO-Dokument genannt), wenn manche Richardson als bigott bezeichnet

haben, überzeugt uns doch ein Blick in sein »Narrative of a Mission to Central-Africa« (1853, 2 Bde.), dass er, im Schatten Barths, bisher nicht die genügende Würdigung gefunden hat.

Mit Overweg verband Barth im Laufe der Reise eine Art väterliche Zuneigung. Der durch eigenen Leichtsinns hervorgerufene Tod des Jüngeren am Tschadsee (1852) erschütterte ihn zutiefst. Auch bedauerte er, dass Overweg seine Notizen unregelmäßig und fast nur auf ungeordneten Zetteln machte. Während Barth mit eisern durchgeführter Regelmäßigkeit umfangreiche Ausführungen Tag um Tag niederschrieb, sie sogar vor Absendung nach Europa (mit einer Handelskarawane) kopierte und sie auch nicht unterbrach, als er einmal in Bagirmi, einer Landschaft südlich des Tschad, in Ketten gelegt wurde.

Wie die Ernennung Barths zum Nachfolger Richardsons in der Expeditionsleitung durch das FO über Wüsten und Savannen hinweg erfolgte, wird noch zu schildern sein.

Ein weiterer Teilnehmer, den man von London aus 1853 nachsandte, als die Trauerbotschaft vom Tod Richardsons und Overwegs bis dorthin gelangte, war Eduard Vogel aus Krefeld (24 Jahre alt), ein hoch befähigter Naturwissenschaftler, aber ebenfalls ein Opfer seiner eigenen Unvorsichtigkeit. (Er wurde erschlagen im damals fremdenfeindlichen Wadai, weil er sich zu wenig um die Mentalität der Bewohner und Vorgänge am »Hofe« kümmerte.) Leider haben wir von ihm gleichfalls nur Berichts-Bruchstücke, vor allem von der Reise bis weit nach Nigeria hinein.

Einiges lässt sich glücklicherweise bei Overweg wie bei Vogel aus der erhaltenen Korrespondenz ergänzen.

Man muss daher als Bedeutsamsten der »African Mission« Heinrich Barth bezeichnen. Die Kunst des Überlebens hat er, trotz harter Prüfungen, am vollkommensten entwickelt. Sein wissenschaftliches Werk umfasst mehrere Disziplinen, in jeder mit überragenden Leistungen. Um dies zu erweisen, schließen wir in unsere Betrachtung auch das die Mittelmeerländer betreffende Reisewerk (1849) mit ein, ebenso das umfangreiche Sprachenwerk von 1862.

Dank der weitgehenden Erhaltung seiner Niederschriften vermögen wir das vielschichtige Gesamtwerk gut zu analysieren und es im Rahmen des damaligen allgemeinen Wissensstandes zu beurteilen.

Im »Économiste français« vom 25.1.1866 bemerkt Dr. A. Warnier aus Algier: »In Timbuktu schrieb er (H. Barth) arabisch an den Scheich El Bakay, englisch an Lord Palmerston (London), deutsch

KAPITEL I

HEINRICH BARTHS LEBENSWEG
BIS ZUR GROSSEN REISE

Der jahrelange Weggenosse von Moslems, der mit Fürsten wie ein moderner Botschafter verhandelte, wuchs unter dem an Wolken und Nebel reichen Himmel der alten Hafenstadt Hamburg auf. Giebelhäuser der Seehandelsleute säumten die Straßen. Fischhändler, Schiffsbauer und Stellmacher waren die Nachbarn. Tiefe protestantische Gottesfurcht und strenge Pflichterfüllung in geregelter Lernablauf für die Jüngeren erfüllten die geistige Welt in dem sich industrialisierenden Abendland. Die ersten Photographier-Ungeheuer kamen auf den Markt. Vater Barth gab das Geld, damit der Sohn Heinrich auf einer Bildungsreise ums Mittelmeer diese letzte Neuigkeit zur Verfügung hatte.

Heinrichs Geburtsjahr war das Todesjahr Napoleons. Goethe war damals schon 72 Jahre alt, Alexander von Humboldt 52, Caspar David Friedrich 47. David Livingstone war ein Junge von 8 Jahren, der, wie viele seines Alters damals, in einer englischen Baumwollspinnerei Geld verdienen musste. Kurz bevor Heinrich Barth nach Tripolis kam, um zu seiner großen Reise aufzubrechen, erschien das Kommunistische Manifest von Friedrich Engels und Karl Marx. Revolutionen erschütterten Europa, und während der Krimkrieg tobte, hatte Heinrich Barth Mühe, sich in Timbuktu zu behaupten.

Trotz der spärlichen Kontakte mit Europa ist es interessant, in den Briefen zu verfolgen, was sich von den so fernen Ereignissen dennoch darin spiegelt.

Das meiste, was wir von Heinrich Barths Lebensweg wissen, überlieferte sein Schwager Gustav von Schubert (Kgl. Sächs. General-Lieutenant z. D.) in »Heinrich Barth, der Bahnbrecher der deutschen Afrikaforschung. Ein Lebens- und Charakterbild, auf Grund von ungedruckten Quellen entworfen«, Berlin 1897.

Die Eltern entstammten beide dem Handwerker-Milieu. Der Vater, im Thüringer Wald zu Hause, wurde, früh verwaist, von einem in Hamburg ansässigen Onkel mit 14 Jahren aufgenommen. Seit 1801 wohnte er am Hopfenmarkt. Er war als Knochenhauer (Schlachtermeister) tätig, danach Kaufmann in überseeischen Ge-

schäften. Er galt als »streng solider, sparsamer, rechtschaffener, dabei wagemutiger und tätiger Mann.« Die Mutter war eine Schuhmacherstochter aus Hannover, »eine schlichte und häusliche Frau«. Sie überlebte ihren Mann um sechs Jahre.

Von vier Kindern der Familie war Heinrich, am 16.9.1821 geboren, das dritte. Eine der beiden Töchter heiratete Gustav von Schubert, des späteren Forschers ersten Biographen und Erben von dessen Nachlass.

Als Heinrich Barth ihn kennenlernte, meinte er in seiner impulsiven Art: »Wenn Sie meine Schwester nicht glücklich machen, schieße ich Sie tot!«

Der Vater wünschte im Sohn »strenge Moralität, Gewissenhaftigkeit, peinliche Ordnungsliebe, Sinn für Häuslichkeit und Familienleben zu wecken.« Da er zu Wohlstand gelangte, konnte er Heinrich eine gute Erziehung angedeihen lassen, seine ersten Bildungsreisen finanzieren und auch zu den Kosten der Hauptexpedition beitragen.

Mit elf Jahren kam Heinrich 1832 auf die angesehene Hamburger Gelehrtenschule des Johanneums. Mit den Klassenkameraden hatte er kaum Kontakt. Seine Liebe galt einer eigenen Bücherei. Er arbeitete die wichtigsten Schriftsteller des griechischen und römischen Altertums durch, sprach mit 14 fließend englisch und begann danach mit dem Studium des Arabischen.

Der verschlossene junge Mann entwickelte früh ein ausgeprägtes Selbstgefühl. Es fehlte die »nach außen hin sichtbare Lebensfreude.« Nach Erlangung des Reifezeugnisses (1839) begann er im gleichen Jahr das Universitätsstudium zu Berlin (bis 1844). Er studierte Altertumswissenschaft, Germanistik, Jura, Handelsgeschichte und Geographie (bei Carl Ritter). Eine erste Reise (1840/1841) führte durch Italien und verstärkte seine Neigung zur Archäologie. »Es bildete sich in mir der Plan aus, dieses Bassin (das Mittelmeer) womöglich in seinem ganzen Umfang zu durchwandern und seine Gestade rund umher aus eigener Anschauung kennenzulernen«, schrieb er 1849. Als Student pflegte er wenig Kontakt mit den Kommilitonen. Er war kein »flotter Bursch« wie Gustav Nachtigal.

Ohne sich irgendwie ablenken zu lassen, arbeitete er auf das früh erkannte Lebensziel hin: »Zu sehen, wie man von Stunde zu Stunde ... tiefer ... in die Wissenschaft eindringt, ... ist ein unendliches Vergnügen. Freilich kann es in ... Egoismus ... ausarten ... Ich habe ein ungeheures Streben in mir ..., den Menschen etwas zu nutzen, sie anzuregen ..., das ist mein einziges Streben ... In diesem

Bewusstsein sehe ich, ... dass mich die meisten verkennen, dass mich andere schändlich verleumden ... Ich bin zu stolz, mich vor anderen, vor oft erbärmlichen Menschen zu rechtfertigen ... Mir kommt es allein ... auf meine innere Tüchtigkeit an, um so den Menschen so viel wie möglich nützen zu können, wofür ich dann freilich Anerkennung und womöglich etwas Ruhm ernten möchte.«

Noch zehn Jahre später musste sein Schwager, bei Heinrichs wenig erfolgreichem Bemühen um eine angemessene Lebensstellung, seinem Tagebuch anvertrauen: »Er ist bei allem Gemüt zu schroff ... und ohne Weltklugheit ..., ist ein kühner und ausdauernder, aber kein gewandter Schwimmer auf dem Strome des Lebens.«

Seine Doktorarbeit mit dem Prädikat »Doctrina conspicua« (durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet) war den Handelsbeziehungen des alten Korinth gewidmet (1844).

Danach folgte eine weitere Studienreise ums Mittelmeer (von Spanien über Marokko, nach Ägypten und weiter nach Konstantinopel und Griechenland, wie damals allein üblich, vorwiegend zu Pferd), aus der ein heute nur noch in wenigen Exemplaren erhaltenes, aufschlussreiches Werk hervorging: »Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, ausgeführt in den Jahren 1845, 1846 und 1847« (Berlin 1849, 556 S.). Er führte eine umfangreiche Reisebibliothek mit. Eine Ausgabe des Koran und des Herodot waren seine »Baedeker« auf dieser und der Großen Reise.

Die Unternehmung verlief nicht ohne Zwischenfälle. Im Juni 1846 wurde er im unruhigen libysch-ägyptischen Grenzgebiet von beute-lustigen Arabern überrumpelt. »Obgleich ich an Mut vielleicht nur eine zu starke Portion besitze, fehlte mir doch die Erfahrung und Übung, um mit Erfolg ... in solcher Einsamkeit auf die Dauer meine Sache durchzuführen«, notierte er. Am 7. Juni wurde er angeschossen. Der kostbare Photoapparat samt Platten ging zu Bruch. »Ich stürzte mich in wilder Verzweiflung mit meinem Säbel auf die Angreifer ... Ich war entschlossen, bis zum letzten Augenblick mich zu wehren und mich dann selbst zu töten.«

Halb verhungert, nach nächtlichen Gewalttitten und Verlust fast aller seiner Aufzeichnungen, gelangte er am 17. Juni 1846 nach Alexandria. Eine Kugel fand sich 1865, bei der Sektion des Verstorbene, im linken Oberschenkel eingekapselt.

Vom Vater wieder mit Geld versehen, setzte Heinrich die Reise fort. Im Dezember 1847 war er wieder daheim. 14.000 Taler wa-

ren verausgabt worden. Die Reise hatte seiner Persönlichkeit den »Stempel des Gebieterischen, Abgeschlossenen und Asketischen aufgedrückt.« (W. Koner).

Die Universität Berlin nahm 1848 den Bericht über diese erste große Reise zur Habilitation an. Da Heinrich Barth als Privatdozent 1849 mit Vorlesungen über die »Bodengestaltung Afrikas« wenig Erfolg hatte, auch sein Mittelmeerwerk in der aufgeregten Revolutionszeit schlechten Absatz fand, ergriff er impulsiv die unvermutet auftauchende Möglichkeit einer neuen und noch ausgedehnteren Reise.

James Richardson bedrückte der Mangel an wissenschaftlicher Durchbildung, als das Londoner Foreign Office ihn mit der Durchführung der Sahara-Sudan-Expedition beauftragte. Der vielseitig interessierte preußische Gesandte zu London, von Bunsen, stellte über die Berliner Universität (C. Ritter) die Verbindung mit dem Privatdozenten Heinrich Barth her, der sogleich am 5. Oktober 1849 zusagte. Aber der besorgte Vater weigerte sich, die von jedem Teilnehmer aufzubringenden 200 Pfund zur Bestreitung der Privatbedürfnisse zuzuschießen, »... wenn ihm nicht für die Zeit nach seiner Rückkehr eine Professur mit 800 preuß. Talern garantiert würde.« (Prothero, 1958).

Der gehorsame Sohn sagte ab. August Petermann, der Begründer der heute noch erscheinenden, weit bekannten »Petermanns Geographische Mitteilungen« zu Gotha, damals Astronom an der Londoner Sternwarte, vermittelte nun Adolf Overweg. Die englische Regierung verpflichtete ihn und auch Barth, dem es gelang, den Vater umzustimmen. Der preußische Kultusminister erteilte den erbetenen »wenigstens zweijährigen Urlaub.«

Der Expeditions-Vertrag wurde zu London am 30.11.1849 abgeschlossen. Die beiden Deutschen reisten aber nicht als Angestellte der britischen Regierung.

Das Foreign Office formulierte folgendes Programm:

1. Weg, Art der Reise und Zeit sollten vom Leiter bestimmt werden.
2. Richardson sollte vom Tschad nach England zurückkehren.
3. Den beiden Begleitern sollte es freistehen, ebenso zurückzukehren, oder den Nil, wenn möglich gar stattdessen Mombasa (die Ostküste), als Endziel ins Auge zu fassen.
4. Man sollte Art und Menge der Waren feststellen, die im Inneren Afrikas verlangt würden, und was man dafür erhalten könne.

5. Es sollten mit dem Sultan von Bornu und anderen Herrschern Handelsverträge abgeschlossen werden.

Richardson erhielt ein besonderes Schreiben von Lord Palmerston, dem Leiter des englischen Außenamts, nach dem er nur in Übereinstimmung mit den übrigen Mitgliedern handeln sollte.

Die Admiralität stellte ein Boot aus Mahagoni bereit, das zerlegt auf Kamelrücken glücklich den Tschadsee erreichte und Overweg bei dessen Befahrung diente.

Im November 1849 reisten Barth und Overweg von London nach Paris, um Instrumente anzukaufen. Von da ging es über Marseille, Philippeville und Bône nach Tunis.

Die Neujahrsnacht auf den 1.1.1850 sah beide auf einem Eilritt nach Tripolis, wo sie am 18.1. anlangten. Fast ein halbes Jahr seit dem Aufbruch von London war verstrichen, als auch Richardson eintraf und die Zentralafrika-Expedition zur südlibyschen Landschaft Fessan, und damit in das »Innere des Dunklen Kontinents«, aufbrechen konnte. Es war der 25. März 1850.

KAPITEL 2

VORWORT IM REISEWERK DES DR. HEINRICH BARTH

Es war am 5. Oktober 1849, als mein verehrter Lehrer und Freund, Herr Professor Carl Ritter, dem ich gerade einen Besuch machte, mir mitteilte, dass die englische Regierung im Begriff stehe, Herrn James Richardson auf eine Mission nach Zentralafrika zu schicken, und dass sie durch den preußischen Gesandten in London, Herrn Ritter Bunsen, das Anerbieten gestellt hätte, einem deutschen Reisenden erlauben zu wollen, sich dem Unternehmen anzuschließen, falls er zweihundert Pfund Sterling zur Bestreitung seiner persönlichen Reisekosten mitbringe.

Gerade in jenen Tagen hatte ich die Herausgabe der Beschreibung meiner Wanderungen in den Nordgestade-Ländern Afrikas abgeschlossen.

Auf dieser Wanderung hatte ich als ein einzelner Reisender fast meine ganze Zeit mit den Arabern zugebracht und mich vollständig eingebürgert in jenes Leben, wo das Kamel und die Dattelpalme die charakteristischen Züge bilden. Ich hatte lange Reisen durch wüste Landschaften gemacht, hatte den weiten Saum der großen Syrte umkreist und nach einer durch das kleine malerische Gebiet von Cyrenaika gebotenen erfreulichen Abwechslung die Libysche Wüste nach Ägypten zu durchzogen. Auch in Ägypten war ich in den Gebirgstälern zwischen Assuan, Berenike und Kosser mehr als einen Monat lang zu Kamel umhergereist und hatte später meine Reise ein Jahr lang durch Syrien und Kleinasien zu Lande fortgesetzt.

Ich hatte also einen hinreichenden Versuch der Annehmlichkeiten sowie der Unannehmlichkeiten einer solchen Wanderung gemacht, und diese Vorübung und Gewöhnung an Reisebeschwerden war unschätzbar. Während Gefahren und Entbehrungen in den wüsteren Grenzbezirken der von mir durchwanderten Länder keineswegs gering waren, boten doch die Nähe der Küste und der Schutz europäischer Mächte den Vorteil dar, etwa Eingebüßtes leicht ersetzen zu können.

Mein Hauptaugenmerk auf jener Reise war allerdings auf die Reste des Altertums und auf Völkerverhältnisse gerichtet, die noch

gegenwärtig die alten Zustände beleuchten; dennoch aber war mir die lebendige Gegenwart keineswegs gleichgültig geblieben, und ich hatte stets einen Seitenblick nach jenen halb oder ganz unbekanntem Landschaften im Inneren Afrikas geworfen, welche in fortwährender Verbindung mit der Küste stehen. Allerdings wurde ich auch in jene Gegenden mehr durch den im Dunkeln verborgenen Handel des alten Karthago als an dem Faden neuerer Entdeckungen geleitet, wengleich in früher Jugend schon Mungo Parks und der Gebrüder Lander Reise insbesondere meine geistige Teilnahme im höchsten Grade auf sich gezogen hatten. Wie dem immer sein mag, das Verlangen, mehr von jenen Gegenden zu wissen, bewegte mich nicht wenig. Die Worte eines Haussa-Sklaven in der tunesischen Stadt Kef, mit dem ich in einer Unterhaltung über sein Heimatland geriet, tönnten fortwährend in meine Ohren, und wiewohl sie während der Reise von den lebhaften Eindrücken anziehender und malerischer Gegenden in den Hintergrund gedrängt wurden, fingen sie doch an, mich dringlicher zu mahnen, sobald ich zur Ruhe des europäischen Lebens zurückgekehrt war.

In einfacher, aber eindringlicher Weise sagte mir der Eingeborene des Negerlandes, als er das Interesse gewährte, das ich an seinem Lande nahm: »So es Gott gefällt, sollst du noch dich aufmachen und Kano besuchen.«

Auf meiner dreijährigen Reise in den Gestade-Ländern des Mittelmeeres hatte ich hinreichend Gelegenheit gehabt, die Macht englischen Schutzes zu prüfen. Ich hatte die Beweise freundlicher Gesinnung aller englischen Konsuln von Tanger bis Brusa erfahren und wiederholt ihre Gastfreundschaft genossen. Es war ihr Schutz, der mir es möglich gemacht hatte, mit einem gewissen Grad von Sicherheit jene wüsteren Gegenden zu durchziehen, durch welche mich meine Wanderung geführt hatte.

Der alte biedere Colonel Warrington, englischer Generalkonsul in Tripolis, der in mir einen Erforscher Inner-Afrikas geahnt zu haben schien, hatte selbst versucht, mich von meiner beabsichtigten Bahn an den Küstenländern abzuziehen, indem er mir seinen vollen Beistand zusicherte, im Falle ich versuchen würde, ins Innere einzudringen.

Von allen Gesichtspunkten aus betrachtet, musste das Anerbieten der englischen Regierung sich mir auf das Lebhafteste empfehlen, und mit Begeisterung bot ich mich Herrn Richardson zum Begleiter an, unter der Bedingung, dass der Erforschung des Inneren

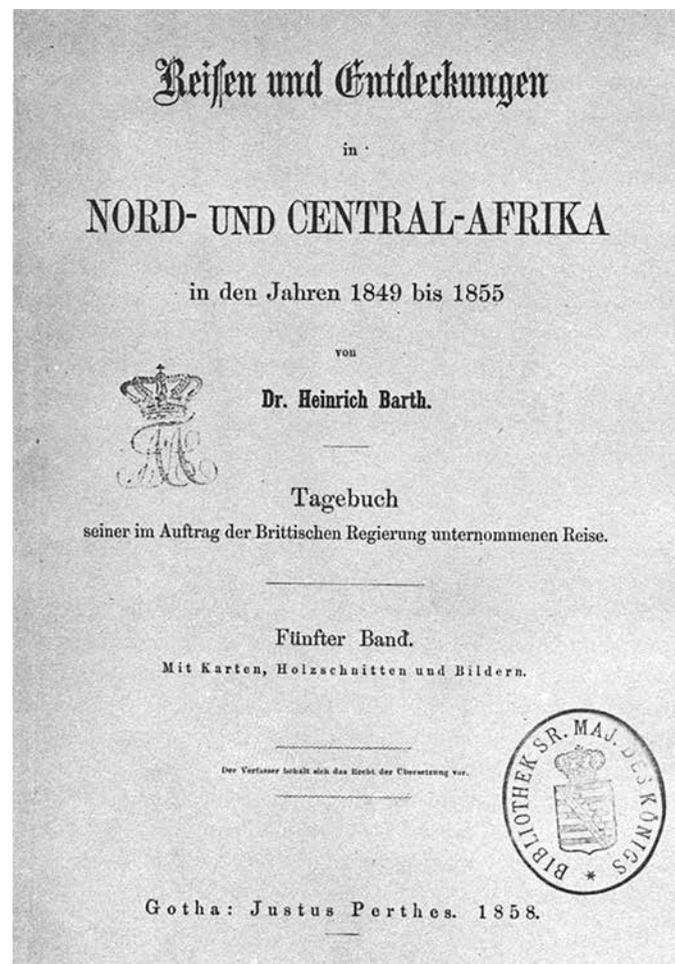


Abbildung 7: Original-Titelseite des Reisewerks

eine größere Bedeutung und Ausdehnung gegeben würde, während ursprünglich die Abschließung von Handelsbündnissen mit den Häuptlingen der Wüsten den fast alleinigen Gesichtspunkt bildete.

Inzwischen, weil Briefe zwischen Berlin, London und Paris – Herr Richardson hielt sich nämlich zurzeit in Paris auf – in oft höchst störender Weise sich kreuzten, drang mein seliger Vater, den ich von meinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt hatte, in einer Weise in

mich, von meinem gefahrvollen Unternehmen abzustehen, der meine kindliche Ergebenheit mich Folge zu leisten hieß. Ich trat daher von meiner Verpflichtung zurück und machte Herrn Dr. Overweg Platz, der in jugendlicher Begeisterung sogleich hervortrat, um, von der Berliner Geographischen Gesellschaft unterstützt, die von Anfang bis zu Ende mit dem regsten und tatkräftigsten Interesse das Unternehmen verfolgt und gehegt hat, seine Dienste anzubieten. Aber es war zu spät; mein Anerbieten war von der englischen Regierung schon angenommen.

Ich überwand daher Familienrücksichten und schloss mich der Unternehmung an. Väterliche Besorgnis zu beseitigen wurde mir erleichtert durch das Versprechen des Preußischen Ministeriums, dass meine Abwesenheit von der Universität in so verdienstvollem Berufe meiner akademischen Laufbahn keinen Eintrag tun sollte. – Meinem geliebten Vater wurde das Glück zuteil, mich, mit Ruhm gekrönt, von meiner Reise heimkehren zu sehen, aber es sollte ihm nicht vergönnt sein, diesen Bericht meiner mühevollen Wanderungen noch vor sich zu sehen. Während das Buch durch die Presse ging, schied er dahin.

Es war eine sehr freisinnige Handlungsweise der englischen Regierung, zwei Mitgliedern einer fremden Nation, anstatt eines einzigen, wie es beabsichtigt war, zu gestatten, an einer solchen Expedition teilzunehmen, die zugleich spezielle britische Handelszwecke beabsichtigte. Da aber einmal der Unternehmung eine ausgedehntere Richtung gegeben wurde, wurde auch ein Seemann den Reisenden beigelegt; und indem man dem Zweck der Erforschung volle Bedeutung gab, wurde nicht allein Herrn Overweg und mir nach der Trennung von Herrn Richardson freigestellt, in der von uns als günstig erkannten Richtung weiter vorzudringen, sondern auch beschlossen, ein Boot auszusenden.

Die Wahl des Seemannes war nicht ganz glücklich, und Herr Richardson hielt es für besser, ihn von Mursuk aus zurückzusenden. Das Boot dagegen, das auf dem ungeheuer schwierigen Landwege über Mursuk, Ghat, Air und Sinder fortgeschafft wurde und die Verwunderung und das Staunen aller Stämme des Inneren erregte, kam endlich sicher am Orte seiner Bestimmung an, den der Leiter des Unternehmens selbst nicht so glücklich war zu erreichen.

Die Regierung tat noch mehr. Sie erlaubte uns, Waffen zu führen, während man ursprünglich gemeint hatte, die Expedition solle ohne

Waffen gehen, weil Herr Richardson seine erste Reise nach Ghat in solcher Weise gemacht hatte. Aber Herr Richardson war damals in äußerst dürftigem Aufzug aufgetreten, ohne Instrumente, ohne Geschenke, ohne irgendetwas, das die Habsucht der Eingeborenen hätte reizen können. Wir aber sollten jetzt den Charakter einer wissenschaftlichen Expedition mit dem einer Gesandtschaft vereinen und neben der Erforschung der unbekanntenen Gegenden uns auch bemühen, Freundschaft mit den Häuptlingen und Fürsten der verschiedenen Länder zu schließen.

Man kann überzeugt sein, dass wir nie auch nur die Grenze des Landes Air ohne Waffen überschritten haben würden, und wie hätte ich später imstande sein können, in anständigem Aufzug unbewaffnet Länder zu durchwandern, die in fortwährendem Kriegszustand sind, wo kein Fürst den Reisenden anders beschützen kann als mithilfe einer zahlreichen Eskorte, und wo eben diese bei der ersten wirklichen Gefahr sich gewiss aus dem Staube macht! Es mag möglich sein, und wie es scheint, ist die Möglichkeit bewiesen worden, in einigen Gegenden Südafrikas unbewaffnet zu reisen, aber da ist der große Unterschied, dass hier nur heidnische Stämme sind, während in den Gegenden, die ich durchzogen habe, Islam und Heidentum einander beständig in offenem oder heimlichem Kampf gegenüberstehen, ganz abgesehen von dem an sich so unsicheren Zustande der Straßen in großen Reichen, die aus ganz heterogenen, nur lose verbundenen Elementen bestehen.

Bewaffnet muss der Reisende in diesen Ländern sein, aber es muss ihm zur strengen Pflicht gemacht werden, die äußerste Vorsicht im Gebrauch der Waffen anzuwenden. Der Grund nun, der mich glücklich so viele Gefahren überwinden ließ, war, glaube ich, weil jedermann wusste, dass ich völlig bereit war, ihn zu empfangen, dass meine Waffen stets scharf geladen waren, und ich oft den Beweis lieferte, dass sie es waren, und weil ich besonders während der Nacht wohl auf meiner Hut und umsichtig war. Dies waren meine Mittel, Feinde abzuhalten, während mein eifriges Bemühen dahin ging, Männer, mit denen ich in friedlichem Verkehr stand, durch wirkliche Achtung und Freundschaft an mich anzuschließen. Ich bin niemals weiter vorgedrungen, ohne zu wissen, dass ich hinter mir einen aufrichtigen Freund ließ, und dass, wenn ich genötigt sein sollte, meine Schritte zurückzumessen, ich dies mit Sicherheit tun könnte.

Aber ich habe gewichtigeren Grund, das Verhalten der englischen Regierung zu loben. Denn als Herr Richardson im März 1851 den Mühseligkeiten der Reise unterlag, schenkte sie mir ihr volles Vertrauen. In einer Depesche, die mir in Masena, der Hauptstadt Bagirmis, zukam und die ich im dritten Teile mitgeteilt, übertrug Lord Palmerston mir die Leitung der Expedition und stellte hinreichende Mittel zu meiner Verfügung, die Zwecke derselben auszuführen.

Wenn ich fähig und glücklich genug gewesen bin, in geographischer Entdeckung etwas zu leisten, so ist schwer zu sagen, wie viel davon englischem, wie viel deutschem Einfluss zuzuschreiben ist. Denn die Wissenschaft ist aus dem Baumaterial aufgebaut, das alle Nationen der Erde gesammelt haben; und sicherlich, in geographischer Unternehmung ist keine Nation größer als die englische, und wenig ist in Zentralafrika von anderen Reisenden geschehen als von englischen. Aber so schimpflich es wäre, wenn nicht der nachfolgende Reisende die Leistungen des früheren in jeder Weise vervollständigte und ergänzte, so ungerecht würde es sein, über den umfassenderen Leistungen des späteren die kleineren seines Vorgängers zu vergessen. Es ist das große Verdienst vom Rear-Admiral Henry Smyth, damals Lieutenant, unterstützt vom englischen Generalkonsul in Tripolis, Herrn Colonel Warrington, die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf die so überaus günstige Natur der Lage von Tripolis gelenkt zu haben, um von hier aus Verkehr mit dem Inneren Afrikas zu eröffnen; und wenn gegenwärtig der Flussverkehr auf dem Benuë die Hoffnung eines leichteren Zutritts zu Inner-Afrika eröffnet, so darf man die Bedeutung von Tripolis deshalb nicht unterschätzen. Denn diese Stadt mag lange Zeit der nächste Platz bleiben, von dem aus man einen ununterbrochenen Verkehr mit Teilen dieses Erdteiles unterhalten kann.

Mag man es meinem guten Stern oder meiner Ausdauer zuschreiben, ich hoffe, dass niemand in Abrede stellen wird, dass ich die Kenntnis des Inneren Afrikas um ein Ansehnliches gefördert und weite Landstrecken, die vorher als nackte, leblose Wüsten in unserer Kenntnis dieses Erdteiles dalagen, mit lebendigen Zügen der mannigfaltigen Schöpfung belebt habe. Ich war so glücklich, große schiffbare Ströme und von der Natur reich ausgestattete Länder zu entdecken. Das wissenschaftliche sowie das allgemeine Publikum haben mir seine Anerkennung bei meiner Rückkehr auf das Unzweideutigste ausgesprochen, und selten ist wohl einem Reisenden so viel Ehre zuteilgeworden, wie mir. Die Pariser und Londoner

Geographische Gesellschaft beehrten mich zu gleicher Zeit mit der goldenen Medaille. Ich habe mich durch dieses Lob nicht einschläfern lassen, sondern ohne Zeitverlust mich niedergesetzt, um die Hauptergebnisse meiner bewegten Wanderung dem Publikum vorzulegen. Ich trug hierbei meiner geschwächten Gesundheit nur zu wenig Rechnung, und ich habe die Nachsicht des Lesers in Anspruch zu nehmen, wenn ich hinter der von mir selbst gestellten Erwartung der schnellen Veröffentlichung meines Reiseberichtes ein wenig zurückgeblieben bin. Möge man zugleich bedenken, dass meine geschwächten Kräfte einer lebensvollen, gleichmäßigen Ausföhrung nicht wenig Eintrag getan haben.

Anspruchslos lege ich meinen Bericht dem Publikum vor, mir selbst bewusst, wie weit er hinter dem hehren Vorbild zurückbleiben muss, welches der gegenwärtige Nestor der Wissenschaft, Herr Baron von Humboldt, jedem Reisenden vorgesteckt hat. Aber wo ist ein Zweiter, der alle jene Eigenschaften in sich vereinigte? Man darf jedoch nicht vergessen, dass dieser große Mann zuerst die einzelnen Ergebnisse und Erscheinungen seiner Reise bearbeitete und so erst im Verlauf vieler Jahre zu jenem kosmischen Bild sich erhob, in dem alle Naturerscheinungen sogleich in ihrem allgemeinen Band hervortreten.

Ich kann mich nicht einen Naturforscher nennen, und eine genaue Kunde des lebensvollen Reiches der Pflanzen, das selbst den weniger begünstigten Landschaften ihren eigentümlichen Lebenskreis zuweist, geht mir ab. Dennoch aber werden meine Angaben des auch auf diesem Feld Beobachteten hoffentlich nicht ohne ihren Wert sein und wenigstens eine Ahnung der Verbreitung des Pflanzenlebens in jenen Zonen eröffnen. Eine wissenschaftliche Expedition sollte, um etwas Umfassendes zu leisten, verschiedene Kräfte in sich vereinen, da die Erscheinungen zu vielseitig sind, um von dem Einzelnen umfasst zu werden. Eine solche wissenschaftliche Erschöpfung aber wurde von Beginn an durch unser Unternehmen nicht erzielt, konnte es auch wohl nicht bei der Natur der Gegenden, durch welche die Reise ging.

Der Leser wird, auch ohne dass ich es hier ausspreche, bald meine Art der Anschauung wahrnehmen. Es ist der historische Zusammenhang des Menschen mit der reichen Gliederung der Erdoberfläche.

Die Darstellung hat an Anschaulichkeit ungemein gewonnen durch die vortrefflichen Bilder, die der durch seine äthiopischen Landschaftsbilder so rühmlichst bekannte Künstler Bernatz nach

des Verfassers Skizzen und unter seiner Anleitung entworfen hat. Hätte der Künstler den ganzen Bericht des Verfassers vor sich haben können, so hätte sich gewiss noch mancher kleine belebende Umstand hinzufügen lassen.

Ich bin kein Naturforscher und ebenso auch kein Astronom. Es ist darum ein nicht genug anzuerkennendes Verdienst der englischen Regierung, auch in diesem Fall wiederum angeregt durch Herrn Dr. Petermann, den in astronomischen Beobachtungen praktisch gewandten und auch in der Botanik nicht unerfahrenen, für alle Erscheinungen der Wissenschaft und des Lebens frisch empfänglichen Dr. Vogel mir nachgesandt zu haben. Möchte mir das Glück zuteilgeworden sein, ihn von Anfang meiner Reise an zum Begleiter gehabt zu haben; ganz anders würden die Ergebnisse ausgefallen sein. Auch der junge, an so umfassende Unternehmungen noch nicht gewöhnte Forscher würde dadurch vielleicht eine mehr praktische Vorbildung zu eigenen Unternehmungen erhalten haben.

Eigentümliches Zusammentreffen! An demselben Tag, wo Dr. Vogel im Begriff war, sich von England einzuschiffen, kam die Nachricht von Dr. Overwegs Tod dort an. Glücklicherweise vereitelte weder diese Nachricht noch die von meinem Aufbruch nach Timbuktu die Abreise Dr. Vogels, und so wurde mir das Glück zuteil, durch dessen astronomische Beobachtungen,² die durch die gänzliche Verschiebung der Länge von Kukaua der Lage der Länder des Inneren eine bedeutend verschiedene Gestalt gaben,³ eine sichere Basis zu gewinnen. Besonders ist in dieser Hinsicht seine Beobachtung von Sinder, welche der langen westlichen Straße von Ghat einen sicheren Endpunkt gibt, von größter Wichtigkeit. Denn freilich ging ich auf unserer Hinreise nicht selbst direkt nach Sinder, und Herrn Richardsons Angaben seines Marsches von Täghelel nach Sinder sind sehr allgemeiner Natur; aber ich verband später diesen Platz

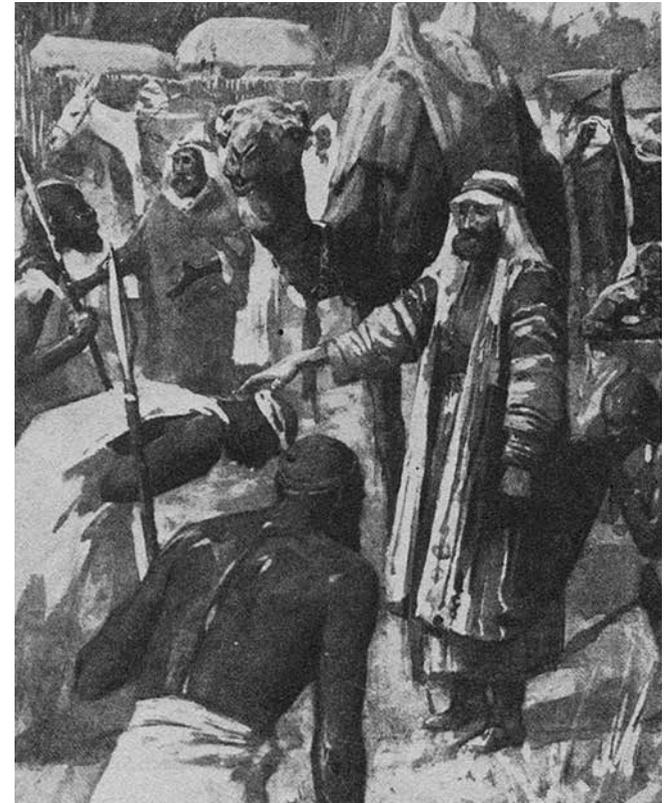


Abbildung 8: Von H. Barth, weithin bekannt unter dem angenommenen Namen Abd el Kerim, als Wunderdoktor und mehrfach als Abgesandter des Messias betrachtet, erbitten die Leute des Sudans die Handauflegung zum Segen. – Bildliche Nachgestaltung der Szene in R. Broune, *The story of Africa and its explorers*. London, 1892/95.

mit meiner westlichen Marschroute durch meinen Weg von Sinder nach Gesaua.

Abgesehen aber von dieser Verrückung um fast anderthalb Grad nach Westen, welcher die ganze Topographie der um den Tschad umher lagernden Ländergruppe sich zu unterziehen hat, wird jeder Unbefangene finden, dass die von mir auf der Reise selbst unter allen Mühseligkeiten und Entbehrungen, und schwach wie ich war, entworfenen Kartenskizzen sich der Wirklichkeit annähern.

2 Indem ich von Dr. Vogels astronomischen Beobachtungen spreche, muss ich bemerken, dass seine Berechnungen bis jetzt noch nicht eingetroffen sind und ich aus Gründen, die anderweitig angeführt werden sollen, einige derselben nicht zu Grunde legen konnte. In Ziffern kann sich leicht ein Fehler einschleichen.

3 William Allen hatte den Irrtum von Clappertons Beobachtung schon vollkommen erkannt, aber er hatte seine eigenen vortrefflichen Bemerkungen durch die unglückliche Theorie des Zusammenhangs des sogenannten Tschadda und des Tschadsees verwässert.

Und dies ist das Hauptverdienst, das ich für mich in geographischer Hinsicht in Anspruch nehme: die von mir durchzogenen Landschaften in dem Gesamtbild ihrer Oberflächenverhältnisse mit aller Treue dargestellt zu haben, wie es einem Beobachter bei einmaligem Durchzug oder kurzem Aufenthalt immer nur möglich war. Dass dies besonders bei gebirgigen Landschaften von der größten Wichtigkeit ist, wird jeder erkennen. Natürlich wäre es das Schönste, beides zu vereinen, genaue astronomische Bestimmung der Hauptpunkte und möglichst getreue Darstellung der Terrainverhältnisse des ganzen Landes. Dies ist aber für einen einzelnen Reisenden fast unmöglich, besonders unter solchen Verhältnissen, wie im Inneren des afrikanischen Kontinents.

Man muss auch die Länge meiner Reise in Anschlag bringen. Leider sind mir während der ganzen Dauer meiner Reise neue Instrumente, um die alten/unbrauchbar gewordenen zu ersetzen, nicht zugekommen. Zumal muss ich es dringend beklagen, dass ich weder ein Aneroid-Barometer, noch ein zuverlässiges Thermometer besaß, um Höhenmessungen mit kochendem Wasser anzustellen. Dies ist ein beklagenswerter Nachteil in der Darstellung des Reliefs der von mir allein durchwanderten Länder.

Ich muss hier ein Wort über Dr. Overweg sagen. Dr. Adolf Overweg war ein junger talentvoller, aufgeweckter und rüstiger Mann voll offenen Sinnes für Lebens- und Naturverhältnisse – aber er war für sein spezielles Fach der Geologie etwas zu einseitig gebildet. Er hatte die allgemeinen Naturwissenschaften zu wenig verfolgt und nie vorher eine Reise von einiger Ausdehnung gemacht. Leider hatte er daher auch nicht die leiseste Ahnung, dass es ihm bestimmt sein könnte, ein Opfer seines Unternehmungsgeistes zu werden, und er war zu wenig bedachtsam, um sein Tagebuch regelmäßig zu führen, obgleich er einige Abschnitte mit einer gewissen Sorgfalt ausgeführt hat. Daraus ließe sich noch ein hübsches Bändchen machen, das über die von ihm allein besuchten Gegenden mehr Leben verbreiten könnte. Herr Overweg hatte großes Geschick, sich mit den Eingeborenen zu befassen, und würde, wenn es ihm beschieden gewesen wäre, glücklich zurückzukommen, gewiss einen interessanten, lebensvollen Reisebericht entworfen haben; aber er verlor eben darüber fast alle seine Zeit für ernstere wissenschaftliche Untersuchungen. Dies ist besonders zu bedauern bei seiner Beschiffung des Tschadsees, wo sein Tagebuch, wie es vorliegt, über

die interessantesten physikalischen Verhältnisse nichts sagt. Wie dem immer sein mag, so viel ist gewiss, dass durch seinen frühzeitigen Tod die Kenntnis Afrikas einen großen Verlust erlitten hat. Dr. Overwegs Breitenbestimmungen haben sich im Ganzen völlig bewährt; selbst seine Längenbestimmung von Belárigo, der Hauptinsel im Tschad, die er besucht hat, hält Herr Prof. Encke im Allgemeinen für richtig, und sie steht mit anderen Angaben im Einklang.

Ich will jetzt noch ein Wort über die Erforschung der großen zentralafrikanischen Lagune, des Tschad, sagen. Es ist gewiss, dass die Erforschung dieses Wasserbassins eine der hauptsächlichsten Aufgaben der Expedition war. Man muss die Natur dieses Beckens richtig verstehen, um völlig zu begreifen, wie unendlich schwierig, ja für zeitweilig hier sich aufhaltende Reisende unmöglich die Erforschung seiner ewig wandelbaren Ufer ist. Es bildet eine ungeheuere seichte Lache, die nur in der Mitte ein schiffbares Fahrwasser von ein bis zwei Klaftern Tiefe enthält, mit Inseln bestreut, die von einem unabhängigen, den Anwohnern feindlichen Stamm bewohnt sind, während rundumher Sumpf und niedriger Wiesengrund von gewaltiger Ausdehnung sich lagern. Jede Woche verändert der Tschad seine Ufer; diese Ufer aber sind in den Händen verschiedener unter sich feindlicher Stämme. Es war daher schon von Bornu aus, dass ich der englischen Regierung schrieb, wie die fruchtbare Erforschung dieses Wasserbeckens auf die Beschiffung des Fahrwassers und auf die Untersuchung der in das Becken einmündenden Ströme sich beschränken müsse, während die Aufnahme der Ufer die augenscheinliche Lebensgefahr, die damit verknüpft sei, nicht verdiene.

Das Fahrwasser dieses seichten, sumpftartigen Beckens wurde von Dr. Overweg beschifft, und es ist nur zu bedauern, dass ihm eine glückliche Heimkehr nicht zuteilgeworden ist, um mit eigener Hand eine lebendige Beschreibung seiner interessanten Wasserfahrt zu entwerfen.

Das östliche Ufer des Sees zu besuchen, war der hauptsächlichliche Zweck unserer vereinten Expedition nach Kanem, und nachdem unser Unternehmen dort vereitelt war und wir auf dem Heereszug nach Musgu die interessante, überaus geringe Wasserscheide zwischen dem östlichen Zufluss des großen westlichen Stromes und dem Tschadbecken erforscht hatten, wandte ich mich nach Bagirmi, um von dieser Seite den Zutritt zu jenen unwirtlichen Landschaften zu versuchen, von deren Charakter wir einen vollen Vorgeschmack in Kanem gehabt hatten; aber es gelang mir nicht, Karga oder den

Inselarchipel im südöstlichen Winkel des Tschad zu erreichen. Ich überzeugte mich jedoch, dass jenes Becken keinen Abfluss auf der östlichen Seite habe und mit dem Fittri nicht in Verbindung stehe.

In der Tat scheint der Tschadsee ein wenig mehr Interesse in Europa erregt zu haben, als er in seinem gegenwärtigen Zustand wirklich verdient, obgleich er unzweifelhaft ein höchst charakteristischer und wichtiger Zug in dem ganzen Gebilde des inneren Afrikas ist, eine ungeheure Ansammlung frischen Wassers, die eine Fülle von Leben zu erzeugen fähig wäre. Und obgleich er zurzeit in keiner wirklichen Verbindung mit dem Ozean steht, wie ich hinreichend gezeigt habe, so bin ich doch überzeugt, dass dereinst, wenn europäische Industrie sich mehr diesen allerdings mit allen Nachteilen der Tropen ausgestatteten, aber unerschöpflich fruchtbaren und eisenreichen Gegenden zuwendet, die von der Natur schon vorgezeichneten, vom Menschen nur zu erweiternden Verbindungslinien in den Landschaften der Mussgu eine künstliche Verbindungsstraße zwischen dem Benuë und dem herrlichen Doppelstrom, der den Tschad nährt, bilden und so das weite Becken des Letzteren in ein Feld der reichsten Produktion verwandeln werden.

Jene schönen flachen Alluviallande am östlichen Rand der äußersten vereinzelt Vorposten der Gebirgsgruppe, die das kleine Wándala-(Mándara)-Ländchen umschließt, besuchten Overweg und ich sowie später Dr. Vogel, in Begleitung einer zahlreichen, auf Unterjochung und Sklavenjagd ausgezogenen Heeresmacht. Dies ist uns in England zu großem Vorwurf gemacht worden, und die »British and Foreign Anti-slavery Society«, das Wesen über der Form vergessend, hat dies zum Punkt einer ernsthaften Anklage gegen uns gemacht. Gewiss ist stets einer der Hauptzwecke der englischen Regierung in Bezug auf Afrika die Abschaffung des abscheulichen Sklavenhandels gewesen, und dies war ein Lieblingsgegenstand für den verstorbenen Herrn Richardson. Sicherlich wäre nichts wünschenswerter für den Reisenden, als wenn er alle Gegenden dieses Erdteils in Frieden und Ruhe besuchen könnte; da würde er Volk und Land in seiner wahren Natur kennenlernen. Das ist aber in einem zerrissenen Land wie Inner-Afrika nicht möglich, und besonders diese Landschaft, das Land der Mussgu, war, wenn irgendeine, eines Opfers wert.

Während die Mussgu vom Major Denham als in felsigen, fast unzugänglichen Schluchten einer hohen Bergmasse hausende Wilde dargestellt worden waren, erlangte ich schon auf meiner Reise nach Adamaua die vollständige Gewissheit, dass die Wándala umgebende

Berggruppe im Osten ganz vereinzelt und von durchaus flacher Landschaft umgeben sei, eben der Heimat der Mussgu.

Dies höchst wichtige Ergebnis teilte ich schon damals Herrn Baron von Humboldt mit. Es war also von äußerster Wichtigkeit, diese Landschaft, die sich zwischen dem Schari und dem Benuë hingalagert, zu besuchen. Wir folgten daher, obgleich wohlbewusst, dass wir dadurch scheinbar einen Anstoß geben würden, dem gewaltigen Heer Bornus, das wir nicht zurückhalten konnten, auf seiner zerstörenden Bahn. Wir hatten von dem allgemeinen Charakter des Landes eine vorläufige Idee, aber von seinem Reichtum konnten wir nur eine schwache Vorstellung haben, und noch viel weniger von der vorgeschrittenen Kultur seiner Bewohner bei aller Rohheit in vielen Beziehungen.

In der Tat gewährte diese Reise eine reiche Ausbeute, so unendlich sie auch beeinträchtigt wurde durch eben den Umstand, dass wir sie in Begleitung eines feindlichen Heeres machten und im freien ruhigen Forschen und im friedlichen Verkehr mit den Eingeborenen gehemmt wurden. Gerade auf diesem Heereszug hatte ich Gelegenheit, mit dem Führer desselben über das Unpolitische eines solchen Verfahrens zu sprechen und ihm anstatt so verwüstender Raubzüge feste Eroberung der Nachbarländer anzuempfehlen.

Ich will jetzt zu einem anderen Punkt übergehen, der mit meiner Reise in engem Bezug steht. Ich kann wohl sagen, dass ich stets offen meinen christlichen Charakter an mir getragen und die reinen Grundzüge des Christentums, die ich als die richtigen anerkenne, gegen diejenigen des Islams verteidigt habe. Nur während der Dauer eines Monats etwa war ich gezwungen, meinen Charakter zu verleugnen, um nämlich Timbuktu erreichen zu können. Dies war unumgänglich nötig, da ich das Gebiet der raublustigen und gesetzlosen Tuareg und der fanatischen Fulbe ohne Schutz eines angesehenen Mannes, wie ich damals war, nicht als Christ hätte passieren können. Sobald ich mir aber einmal den Schutz eines Mannes wie des Scheichs El Bakay verschafft hatte, machte ich kein Hehl aus meinem Glauben, und die Eingeborenen verziehen mir, dass ich sie eine Weile getäuscht hatte; ja, viele bewunderten mich, dass es mir gelungen sei, sie zu täuschen. Aber obgleich ich mit dieser Ausnahme niemals meinen christlichen Charakter verleugnet habe, hielt ich es doch für verständig, in Kleidung und in anderen Beziehungen mich den Gebräuchen der Eingeborenen anzubequemen, indem ich

ÜBERSICHT ÜBER DAS GESAMTUNTERNEHMEN

| | | |
|--------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| 24. 3. 1850 (Beginn) | ab Tripolis: Mursuk–Aïr–Agades nach Kuka; Richardson, Barth, Overweg 1. Etappe, Hinweg Richardson gestorben am 4.3.1851 | 4.640 km |
| 20. 5. 1851 bis 24. 7. 1851 | Barths 1. Expedition von Kuka aus: Kuka–Benuë—Jola–Kuka | 5.540 km |
| 11. 9. 1851 bis 14.11. 1851 | Barths 2. Expedition von Kuka aus: nach Kanem | 6.100 km |
| 25.11. 1851 bis 1. 2. 1852 | Barths 3. Expedition von Kuka aus: Schari–Tuburi | 6.915 km |
| 4. 3. 1852 bis 21. 8. 1852 | Barths 4. Expedition von Kuka aus: Bagirmi–Massenja; Overweg gestorben am 27.9.1852 | 7.700 km |
| 25.11. 1852 bis 11.12. 1854 | Barths 5. Expedition von Kuka aus: Timbuktu–Kuka; am 1.12.1854 kommt Vogel | 12.760 km |
| 10. 5. 1855 bis 28. 8. 1855 | Barths Rückreise: Kuka–Tripolis | 15.550 km |
| (Ende) | dazu: 15% Umwege | 2.332 km |
| | | 18.000 km |

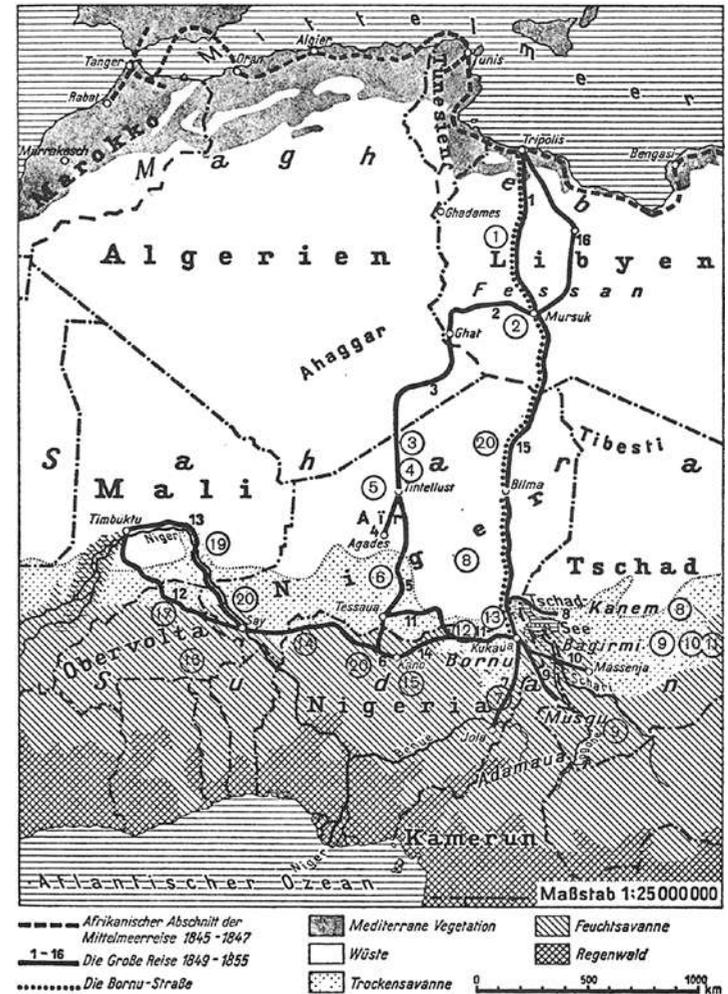


Abbildung 9. Afrikanische Länder, in deren Bereich Heinrich Barth reiste.
Kartengrundlage nach Entwurf von H. Schiffers in Geogr.-R. vom Nov. 1965.
Zahlen im Kreis – Nummern der Tagebücher.

eine halb arabische, halb sudanesishe Tracht annahm, die sowohl für das Klima mehr geeignet als auch in den Augen der Einwohner anständiger ist als die Kleidung der Europäer.

Einige Handlungen des täglichen Lebens der Europäer sind in den Augen des Mohammedaners so anstößig, dass es von einem vereinzelt machtlosen Reisenden, der nach Erfolg in einem nicht unedlen Unternehmen strebt, unverständlich sein würde, wenn er sich nicht in dieser Beziehung dem Anstandsgefühl des Letzteren anbequemen wollte; denn wenn er es nicht täte, würde er sich der Gefahr aussetzen, von einem Fanatiker auf der Stelle getötet zu werden, ohne auch nur die Zeit zu haben, mit ihm zu rechten. Auf der anderen Seite sind einige Gebräuche der Moslems so voll von wahrer Gottesfurcht, dass ich glaube, ein christlicher Reisender mag sich ihnen wohl anbequemen, ohne im Geringsten dadurch seinen christlichen Charakter zu beeinträchtigen. Was ich hiermit meine, bezieht sich nicht allein auf religiöse Phrasen, wie »*bism' illah*«, »im Namen Gottes«, oder »*el hamdu lillah*«, »gelobt sei Gott«, sondern ganz vorzüglich auf die »*Seddegah*« oder das Spenden von Almosen. Ich bekenne offenherzig, dass in der Tat ein großer Teil der mir von den Eingeborenen gezollten Anhänglichkeit den ansehnlichen Almosen zuzuschreiben ist, die ich, sobald ich mich im Besitz ausreichender Mittel fühlte, zu spenden für gut hielt.

Durch solche Mittel, die hoffentlich kein wahrhaft religiöser und verständiger Mann missbilligen wird, den Erregungen eines, wenn auch keineswegs abergläubischen, doch gottergebenen Gemütes entsprechend, gewann ich mir die Achtung der Eingeborenen, und sie nahmen ein so lebendiges Interesse an meiner Wohlfahrt, dass, selbst wenn ich sterbenskrank daniederlag, sie zu sagen pflegten: »Abd el Kerim⁴ soll nicht sterben.«

⁴ Abd el Kerim (Diener des Gnädigen) war der Name, den ich gleich vom Anfang meiner Reise annahm, um mich den Eingeborenen ein wenig anzunähern.

KAPITEL 3

EINLEITUNG HEINRICH BARTHS IM REISEWERK

Während Herr Richardson noch in Paris auf einige Depeschen wartete, gingen Herr Dr. Overweg und ich voran und erreichten Tunis über Marseille, Philippeville und Bona am 15. Dezember 1849. Unglücklicherweise war in Algerien ein Anschein von Cholera und es wurde als besondere Gnade angesehen, dass wir nach sechstägiger Quarantäne die Stadt betreten durften. Wir fingen sogleich an, uns mit Kleidungsstücken zu versehen, da Tunis ein kleines Paris ist und in Kunstschneiderei Tripolis bei Weitem den Rang abläuft. Mittlerweile unternahmen wir täglich höchst interessante Ritte nach der Stätte des alten Karthago. Diese Übungen waren um so notwendiger, da Herr Overweg nie vorher zu Pferde gewesen war – in der Folge wahrscheinlich die Hauptursache seines Unterliegens, wie man aus den Bruchstücken seines Tagebuchs sehen kann, in denen er beschreibt, wie ihn seine Reise nach Gúdjeba mitgenommen hatte.

Es war für mich ein höchst erfreuliches Gefühl, imstande zu sein, diese berühmte Stätte noch einmal vor dem Antritt meiner langen und schwierigen Reise zu besuchen, und es war auf den Ruinen dieser einst so mächtigen und gewerbstätigen Hauptstadt eines gewaltigen Reiches ausländischer Ansiedler auf dem afrikanischen Festland, mit denen ich innige Bekanntschaft gemacht hatte, dass ich die verwegensten Entwürfe für mein Unternehmen machte.

Wir waren auch so glücklich, in Tunis einen Diener zu finden, den Sohn eines befreiten Guber-Sklaven, der einen höchst nützlichen Begleiter hätte abgeben können, wenn nicht durch unglückliche Umstände seine Fehler die Überhand über seine guten Eigenschaften errungen hätten. So verließen wir Tunis mit einem hübschen Vorrat nützlicher und schmucker Artikel am Nachmittag des 30. Dezember und brachten die erste Nacht in Hammam el Enf zu. Vor drei Uhr morgens des letzten Tages im Jahr 1849 verließen wir unser Quartier hierselbst und folgten dem reizenden und anziehenden Weg über Krumbalia, das ein ebenso lebendiges Beispiel der Schönheit und Fruchtbarkeit des tunesischen Gebietes ist wie des unglücklichen, kläglichen Zustands, zu dem es herabgesunken ist. In der Tat ist dies

schön gelegene Dorf jetzt nichts als ein Haufen Ruinen. Wir ließen dann die schönen Gärten von Turki zur Seite, die eine beschränkte Stätte des Anbaues in einer weiten wüsten Fläche des schönsten Fruchtbodens bilden; dann ließen wir El Chuin zu unserer Rechten und erreichten El Arbain.

Ich werde nie diese Nacht vergessen, die Nacht, welche das neue Jahr 1850 anfang, in dessen Verlauf wir so manche schwere Prüfung bestehen und durch Ausdauer uns des Erfolges würdig machen sollten. Es war eine finstere, überaus kalte Nacht und kaum wussten wir uns mit all' unserem Vorrat von Unter- und Oberzeug vor der Kälte zu schützen. Als Mitternacht eintrat und der feierliche Augenblick des Beginns des neuen Jahres da war, machten Overweg und ich halt, begrüßten das neue Jahr mit Begeisterung und wünschten uns, unsere Hände schüttelnd, glücklichen Erfolg auf unserer gefährlichen Laufbahn. – Wir hatten eine leise Vorahnung, dass wir manche Schwierigkeiten zu überwinden haben und der besonderen Gnade des Barmherzigen bedürfen möchten. Unsere mohammedanischen Begleiter – außer unserem Diener und den beiden Maultierführern vier Reiter des Bey und drei Eingeborene von der Insel Djirbi – nahmen innigen Anteil an dieser Szene, als sie den Grund davon erfuhren, und wünschten uns auch ihrerseits allen möglichen Erfolg für das neue Jahr. Und auch sonst war uns während des ermüdenden nächtlichen Marsches ihre Gesellschaft hochwillkommen; denn sie unterhielten uns mit ihren nicht unharmonischen Gesängen, die auf einer weiten öden Steppe und in der Stille und Unheimlichkeit der Nacht einen tiefen Eindruck machen.

Als Dämmerung die Dunkelheit zu zerteilen begann, erreichten wir das Djeriba genannte Gewässer, fanden es aber so tief, dass wir genötigt waren, erst eine Art Damm zu bilden, ehe wir imstande waren, es zu passieren. Auch in Herkla machten wir noch keinen Halt, außer dass wir unter den Ölbäumen zur Seite des verfallenen Städtchens, ohne abzusteigen, einen Bissen Brot aßen. Um 1 Uhr nachmittags erreichten wir mit unseren ermatteten Tieren den Funduk Sidi Djafer bei Susa, wo wir, obgleich durch einen Ammer des Bey zur Bewirtung des Statthalters berechtigt, unser Quartier nahmen, um imstande zu sein, wiederum bei Nacht aufzubrechen, weil die Stadttore bis zum Morgen geschlossen bleiben.⁵

⁵ Das Innere der Stadt bot ganz denselben wüsten Charakter wie auf meiner früheren Reise, mit der einzigen Ausnahme, dass ein neues Tor gebaut war. Mehrere Bildsäulen waren von Medinet Sian hergebracht worden.

Mit der höchsten Begeisterung unserem schweren Unternehmen entgegeneilend, fanden wir keine Ruhe und vor 3 Uhr morgens waren wir wieder im Sattel, wo uns dann ein zwölfstündiger Ritt nach Djem oder Ledjem und zur ruhmwürdigen Burg der Prophetin brachte, die noch immer eines der glänzendsten Denkmäler römischer Größe ist und durch den Gegensatz gegen die elenden, zu ihren Füßen liegenden Behausungen mohammedanischer Lässigkeit noch mehr gehoben wird. Auf dem Weg hatten wir nach Westen eine schöne Ansicht vom malerischen Djebel Trutsa, an dessen Fuß entlang ich auf meiner früheren Wanderung gezogen war, und vom lang gestreckten Djebel Usselet. Ein weiterer zwölfstündiger Ritt brachte uns am 3. Januar nach Sfakes.

Der Eilritt führt sie dann nach Tripolis.

Die interessanteste Persönlichkeit für einen afrikanischen Reisenden jedoch war augenblicklich nicht anwesend. Dies ist unzweifelhaft Herr Frederic Warrington, der Sohn des früheren englischen Konsuls, ein liebenswürdiges Beispiel eines arabisierten Europäers. Er hatte Herrn Charles Dickson nach Ghadames begleitet, wo dieser erste englische Agent am 1. Januar seinen Einzug hielt. Am 29. Januar kehrte Herr Warrington von dieser Reise zurück und widmete sich mit Eifer und Liebe dem Interesse unserer Expedition. Mag es mir vergönnt sein, diesem Freund, der um die Expedition ein großes Verdienst hat und später den jungen, in den materiellen Bedürfnissen eines großen Unternehmens damals noch unerfahrenen Dr. Vogel bis Mursuk begleitete und auf den Weg half, meinen Tribut darzubringen. Beim Aufbruch zu meinem Unternehmen im März 1850 nahm er am Kasr Ghurian von mir Abschied und empfing mich wieder bei meiner glücklichen Rückkehr im Sommer 1855 bei Delem nahe bei Mursuk; er sattelte und schmückte meinen treuen Bu-ssaefi und trug durch freundschaftliche Teilnahme sicherlich das Seinige zu meinem Erfolge bei.

KAPITEL 4

FERTIG ZUM AUFBRUCH

Tripolis – Die Steppe und die Bergschluchten – Die Araber und die Berber

Wir waren nun also in Tripolis und brannten vor Begierde, unser großes Unternehmen baldmöglichst anzutreten. Als es uns aber klar wurde, dass die Vorbereitungen für unsere endliche Abreise wenigstens noch einen Monat erfordern würden, beschlossen Herr Overweg und ich, die dadurch verursachte müßige Zeit zu einem längeren Ausflug in einem Umkreis von 60–80 Meilen um die Stadt zu benutzen, welcher nachmals als Grundlage für weitere Unternehmungen in verschiedener Hinsicht dienen könnte. Wir mieteten demnach zwei Kamele mit zwei Treibern und für uns selbst und unsere zwei Diener Mohammed ben Belal und Ibrahim vier Esel mit ein paar Leuten und erhielten durch Vermittlung des Konsuls einen Schausch namens Hadj Hamed als Begleiter auf dem ganzen Weg mit. Unsere Vorbereitungen waren einigermaßen unvollständig, sowohl in wissenschaftlicher, als in materieller Hinsicht, da weder die von der englischen Regierung angeschafften Instrumente noch die Zelte und Waffen bis jetzt angekommen waren. Indessen besaß Herr Overweg einen guten Sextanten und ich durch die Güte des Herrn Prof. Lepsius ein Chronometer, und beide hatten wir uns mit ziemlich guten Kompassen, Thermometern und einem Aneroid-Barometer versehen; auch war Herr Warrington freundlich genug, uns ein Zelt zu leihen.

In Tripolis – damals einer zum Türkischen Reich gehörenden Stadt von 20.000 Bewohnern – haben die Reisenden alle Hände voll mit den Vorbereitungen zu tun. Die Ausrüstungsgegenstände treffen nach und nach ein. Auch das Boot langt an.⁶

Über die *Art des Reisens* berichtet Gustav von Schubert: »Um den Verkehr mit den Einheimischen zu erleichtern und um weniger aufzufallen, hielten sie es für angezeigt, arabische Namen anzunehmen. Barth nannte sich Abd el Kerim, d.i. Diener des Allerhöchsten, Overweg Tabib, d.i. Arzt, Richardson Jakob, d.i. Jakob. Aus gleichen

Gründen trugen sie eine halb arabische, halb sudanesishe Kleidung, die dem Klima angepasst war.

Die Expedition reiste bewaffnet und konnte fünf Diener mit Gewehren versehen. Barth führte für seine Person eine Doppelflinte und einen Revolver, kam aber nie in die Lage, sie ernstlich zu gebrauchen. Auch Jäger war er nicht. Aber schon das bloße Vorhandensein der Schusswaffen erwies sich als vorteilhaft; sie fanden überdies zu Signal-, Freuden- und Schreckschüssen oft genug Verwendung. Mühsam und zeitraubend war die erste Zusammenstellung der Karawane (Kafila) in Tripolis wegen der Menge und Mannigfaltigkeit des Gepäcks.

Da waren mitzunehmen: Muscheln, Tauschwaren und Geschenke als hauptsächliche Zahlungsmittel, Kleider, Bücher, Medikamente, Instrumente, Waffen und Munition, Wirtschaftsgeräte, drei größere und ein kleines Zelt, Proviantvorräte an Reis und Zwieback, Wasser-schläuche, sodass die Karawane der beiden Deutschen allein zehn Kamele zählte, wovon zwei als Reittiere dienten. Richardsons Kafila war wegen des Bootes allein so stark wie die jener zwei zusammen.

Das kleinere, flache Privatzelt Barths wurde täglich aufgeschlagen und nahm das Hauptgepäck, Waffen, Tisch und Bänke (durch übergelegte Bretter zu Betten gemacht) in sich auf. Später änderte sich, je nach dem Stand der Geldmittel, die Stärke der Kafila. Barth kaufte sich bald ein Pferd und machte dann seine sämtlichen Reisen zu Ross, ein Fortkommen, das er besonders liebte.

Sehr wichtig war die Frage der Dienerschaft. In der Regel wechselte sie auf den Haupttappen, um einer neuen Reihe Platz zu machen, durch welche man dann zugleich die Sprachen der neu zu betretenden Länder kennenlernte. Das Haussa, die Verkehrssprache für Zentralafrika, konnte Barth bald ebenso fließend sprechen, wie er das Arabische, die Sprache der Gebildeten, beherrschte.

Die Zahl der Diener Barths betrug gewöhnlich zwei bis drei, ohne die Kameltreiber. Sein Hauptdiener war von 1851–1855 fast ununterbrochen bei ihm: Mohammed, gebürtig aus Gatron (Gatron) bei Mursuk in der Oase Fessan. Er genoss Barths vollstes Vertrauen und war ihm treu ergeben. (Dieser diente auch Gustav Nachtigal als Führer.)

Die Kafila brach täglich um 7 Uhr früh auf und marschierte bis zum Nachmittag, wobei sie unter normalen Verhältnissen in der Stunde ungefähr vier Kilometer zurücklegte.

6 *Kursiv*: Text des Herausgebers